


ESTICA

A-9319



Ausflucht

eines

Russen nach Deutschland.

—  
Roman in Briefen

von

Nikolai Gretsch.

—

**Ausflucht**  
eines  
**Russen nach Deutschland.**

**Roman in Briefen**

von

**Nikolai Gretsck.**

Aus dem Russischen

von

**G. Grot.**

Zweite Ausgabe.

**Reval:**

Verlag der Buchhandlung von G. Gegers.

**1 8 4 3.**

Ausflucht eines Russen

nach

Deutschland.



---

---

## B e i g u n g.

An Bulgarin.

**A**ls Du mir den falschen Demetrius weihetest, legtest Du mir die Verbindlichkeit auf, Dir auf gleiche Weise zu erwiedern. Ich entschloß mich, Deine Erzählung durch eine andere zu vergelten und ward in meinem Vornehmen noch mehr bestärkt, da Du mir selbst riethest, etwas in dieser Art zu schreiben. Auf einsamen Spaziergängen, in den Alleen der Selagininsel, dachte ich mir poe-

tische Begebenheiten, stellte sie in Briefen dar, und so entstanden diese Blätter. Nimm die freundschaftliche Zueignung dieses Werkes an, lies meine Erzählung, doch urtheile nicht zu streng: es werden sich ohne Dich schon Tadler finden.

Als ich den Plan meines Werkes bildete, fiel es mir ein, eine noch unberührte Saite anzuschlagen, — die Sitten und Gebräuche der Deutschen in St. Petersburg. Mir kommt es nicht zu, zu beurtheilen, ob es mir gelungen sei. Andere werden ohne Zweifel darin glücklicher sein; ich wollte indessen nur den ersten Versuch machen. — Uebrigens kann ich Dir und meinen andern Lesern die Zusicherung geben, daß ich dieses Buch ohne

alle schriftstellerischen Ansprüche, und nur um es Dir weihen zu können, geschrieben habe. Gedruckt ward es deshalb, weil ich weiß, daß Du flüchtig hingeworfene Manuscripte nicht gern liesest, und weil ich zudem zur Druckerei nicht weit habe. —

H. Gretsck.

D. S. Mstislawez an A. J. Lewadin  
in Kasan.

---

## E r s t e r B r i e f .

In der Postchaise hinter Polangen,  
am 31. Juli 1815.

**M**ir ist's leichter ums Herz geworden. Der russische Adler auf den Grenzpfählen verliert sich in die Ferne. — Vaterland, Verwandte, Freunde, sie, Alle sind von meinem Herzen abgeschnitten; es ergießt sich in Blut, aber es klopft nicht mehr so heftig, als zu der Zeit, wo es mir noch möglich war, irgend einen nichtigen Vorwand zu erfinden, um nach St. Petersburg zurückzukehren; an die Ufer der Newa zu fliegen . . . . . Genug! — Zurück zu dem, was mich umgibt. Die Chaise rollt langsam im feuchten Sande dahin. Mein Reisegefährte, das glücklichste Wesen in

der Welt, wenn es ein Glück ist, ohne einige wesentliche Theile des unsterblichen Menschen geboren zu werden, schnarcht sehr ruhig, und an dem Lächeln, das seine selbstzufriedenen Lippen umschwebt, sehe ich, daß er von einem Mittagessen oder einem Boston träumt. Der unendlich treue und eben so dumme Afanasy sitzt neben dem Postillon auf dem Bocke und blickt, so viel sich nach seinen Bewegungen schließen läßt, gedankenlos in die Ferne, die eben keine besondere Naturschönheiten darbietet. — Ihm verdanke ich eine frohe Minute, die meine Seele durchblühte, da sie sehr traurig war. — Vor einer Stunde hielten wir an der Grenze. Die Zollvisitation war schnell beendigt. — Wir setzten uns in die Chaise und fuhren. Swanow schnarchte augenblicklich, aber Afanasy drehte sich nach allen Seiten um, als suche er etwas mit den Augen. Endlich wandte er sich zu mir mit der Frage: „Ew. Gnaden, werden wir bald in Preußen sein?“ — „Wir sind schon da,“ antwortete ich. — „Um Gott, wie kann das Preußen sein? Hier ist das Gras eben so grün, als in Ruß-

land, und in Preußen muß es ja roth sein!“ — „Was faselst Du da, erwiederte ich, woher hast Du diese Dummheit?“ — „Mein Gott! von Ihrer Karte, Ew. Gnaden, die von Ihnen so oft und so starr vor Ihrer Abreise betrachtet ward. Der Courier des Departements, Wassiljew, ein belesener Mann, der oft über die Grenze gereist ist, hat mir erklärt, das grüne Land sei Rußland, das rothe Preußen — da warte und warte ich nun — wo ist denn Preußen? Alles ist grün, wie bei uns!“ — Ich lachte wider Willen laut auf, aber da es zu lange gedauert hätte, den einfältigen Sohn der Stadt Toropez zu belehren, was Land und was Karte sei, so antwortete ich kurz: „Das rührt daher, weil Preußen jetzt mit uns verbündet ist.“ — „Ei! Ei!“ brummte Afanasy in den Bart. — Ich habe doch einige kummervolle Minuten mit diesem lächerlichen Vorfall betäuben können. Es ist mir ein besonderer Trost in meinen Leiden, wenn ich meine Reisegefährten höre, und sehe, wie sie essen und schlafen; wenn Swanow das Wolodimirband im Knopfloch zurecht zupft, und wenn Afanasy seine

Müße abnimmt und, nachdem er sich umgesehen, sie sich wieder aufsetzt, wie Napoleon eine fremde Krone. Mir scheint es alsdann, als sei ich ein Professor der Zoologie und beobachte in irgend einer Menagerie die Eigenheiten, Neigungen und Gewohnheiten der verschiedenen Affengeschlechter. Aber dieser Trost ist schnell vorüber-eilend, und ich versinke von neuem in melancholische Träumereien, sehe einen leeren unbegrenzten Raum vor mir, in welchem düstere Gewölke hinwirbeln, die mich unrettbar einhüllen; mein Herz wird unsäglich beengt, und plötzlich blitzt in dieser Finsterniß ein Fünkchen auf, das größer, heller und immer größer und heller wird, und ein Engelsantlitz bewillkommt mich mit einem sanften Lächeln. Ich richte meine Blicke darauf, und siehe! es ist von einem durchsichtigen Schleier umhüllt, der von schneeweißen Händchen gehalten wird, nun zeigen sich auch die Ellbogen, die Schultern, der völlige Umriß der Gestalt; da ist sie ganz! — Sie fliegt mir entgegen — und ich sterbe im Entzücken!! —

„Ein albernes Ding — die Liebe!“ sagst Du.

„Ein albernes Ding — das Leben!“ antworte ich. Die Liebe zu einem für uns erschaffenen Wesen, zu einem Wesen, das unser Dasein erhöhen, veredeln, der Unsterblichkeit würdig machen muß, ist der höchste Genuß, den ein Mensch in dieser Welt suchen und wünschen kann. Nicht Jeder ist für dieses Gefühl geschaffen, wer aber dafür geschaffen ist, der ist hundert Mal glückseliger als seine Brüder; denn auch die Leiden der unglücklichen, hoffnungslosen Liebe sind unsäglich edler als die Leiden, die aus irgend einem andern Verluste entstehen. „Über die Folgen der Liebe — sprichst Du — sie ist vergänglich . . . .“

Halt! wollen wir abbrechen. Der Postillion stößt ins Horn; wir nähern uns der Station Nimmersatt. Swanow bewegt sich und öffnet, ohne die Augen aufzuthun, den Mund, wie ein hungriger Rabe. Sein Herz, der Magen, schlägt gewiß in Sehnsucht. Glücklicher! Brot, Würste und Flaschen lächeln Dir aus dem Fenster der Posthausrestauration zu. —

## Zweiter Brief.

Königsberg, am 2. August.

Dem Himmel Dank! wir sind vorwärts gekommen. Aber was für ein Weg! Man kann sich nichts langweiliger, ermüdender, trauriger denken, als die Überfahrt durch den Sandstrich, der das curische Haff von dem baltischen Meere trennt. In Memel erwarteten wir die Equipagen unserer Reisegefährten und arbeiteten uns sodann gemeinschaftlich durch den Sand. Müde des Sitzens im Wagen, stiegen wir aus und gingen zu Fuße. „Hier, meine Herren, sagte uns der belezene Postillion, indem er auf ein verlassenes Haus auf einem Sandhügel hinwies, hier ist ein berühmter Platz. Hier hat Herr von Kozebue, als er gezwungen war wegen Ermüdung der Pferde Halt zu machen, das schöne Lied geschrieben:

„Es kann ja nicht immer so bleiben  
Hier unter dem wechselnden Mond!“

„Glückliche Vorbedeutung! sagte Wolgin, auch unser Weg wird nicht immer so langweilig blei-

ben. Wollen wir indessen Bernstein suchen, vielleicht finden wir dessen zum Andenken." Wir gruben und gruben im Sande und fanden auf dem ganzen Wege — nichts. Swanow grub einen Klumpen Unrath aus und behauptete, es sei Bernstein in der Rinde. Repeikow wurde nach seiner Gewohnheit böse und hätte fast auf ihn losgeschlagen. Wolgin und ich, wir brachten sie kaum aus einander. — Mit welchen Menschen läßt mich der Himmel reisen! Nur einer von ihnen, Wolgin, ist ein Mensch im vollen Sinne dieses Wortes, edelmüthig, gebildet, gerecht und redlich, sanft und geduldig. Fünfundzwanzig Jahre alt, kennt er weder die irdische noch die himmlische Liebe, freut sich seines Lebens, doch mit einer Art von Unruhe. Er ist ein guter Tonkünstler und dabei ein außerordentlicher Rechner, aber, was zum Erstaunen ist, kein Freund der Literatur, indem er behauptet, daß Alles in den Büchern eine alberne Erdichtung oder gar eine böshafte Lüge sei. Das einzige Buch, was er lesen kann, sind Krülow's Fabeln. Zum mindesten, spricht er, bekennt die-

ser Autor schon auf dem Titelblatte, daß Alles in seinem Buche erdichtet sei. Mein zweiter Reisegefährte, Repeikow, ist eins derjenigen Geschöpfe, die im Pflanzenreiche von den Brennnesseln und Kletten vorgestellt werden. Er ist ein ehrlicher Mann, nicht dumm, sondern mit Kenntnissen begabt, dabei ein ausgezeichnete Arbeiter; aber der unleidlichste Mensch in Hinsicht auf seine Sitten: eigensinnig, jähzornig, rachsüchtig und unerbittlich. Enthaltbarkeit und ein anständiges Betragen gehören auch nicht zu seinen Tugenden. — Der dritte, Swanow, ist ein Magen, dem Hände, Füße und Etwas, das von außen einem Kopfe gleicht, zugewachsen sind. Und dieser Letzte sitzt in meinem Wagen. „Wie konntest Du ihn erwählen?“ fragst Du. Es war nicht anders möglich. Wolgin war am meisten nach meinem Herzen, wie konnte man aber Swanow und Repeikow zusammenlassen? Es wäre Mord und Todtschlag daraus entstanden. Repeikow wollte ich nicht zu mir nehmen, weil er mich mit seinen boshaften Anmerkungen zerrissen hätte. Ich entschloß mich daher, ihn

mit Wolgin reisen zu lassen, der nicht nur mit einem bösen Wolfe, sondern sogar mit einem bösen Weibe leben kann. Mir fiel Freund Swa-now zu. Glaube indessen nicht, daß der ewige Hunger die einzige seiner lobenswerthen Eigenschaften sei; nein, er ist auch in sich selbst verliebt und denkt, daß Alle sich in ihn verlieben müssen. — Er puzt sich gern, macht den süßen Herrn und schwätzt von Politik und Literatur. Dabei denkt er, daß er eine große Rolle in der Welt spielen müsse, und versichert uns, er werde sich nächstens duelliren, doch nicht mit seinen Landsleuten. „Laßt uns nur zu den Deutschen kommen,“ spricht er. Es ist recht zu bedauern, daß unsere Vorgesetzten in dieser Hinsicht nicht sorgfältiger gewählt haben. Bei unseren Departements sind viele gebildete, verständige und sittliche Beamte; man hat sie übersehen und Swa-now gewählt. Er gehört zur Zahl derjenigen Leute, die man in Rußland eingeschlossen halten und durchaus nicht in Europa zeigen muß. Ein schöner Repräsentant des Vaterlandes! — Daran ist die Empfehlung einer alten Gräfin schuld, die

vor einem Jahr an Swanow funfzehn Rubel im Boston verspielte. Er kam täglich, ehe er ins Departement ging, zu ihr nach dem Gelde, und sie bat die Frau unseres Directors, um sich von ihrem überlästigen Gläubiger zu befreien, ihn mit den anderen Beamten ins Ausland zu senden, indem sie ihr Ehrenwort gab, er sei ein höchst genauer Mann. Swanow reiste gern, denn er erhält seine Besoldung in Silber. Übrigens hat auch Swanow, da es in der Natur kein Geschöpf gibt, das nicht irgend einen Nutzen brächte, seinen Werth. Er ist nämlich ein ausgezeichnete Kalligraph, der die Buchstaben nicht schreibt, sondern äußerst geschickt und schön malt. Besonders prachtvoll kann er das Wort: „Conto“ entwerfen. Dabei besitzt er die ungewöhnliche und unschätzbare Tugend eines Abschreibers: er versteht nicht, was er schreibt. — Wie oft hat er im Departement, auf die Bitte seiner Collegen, handgreifliche Epigramme auf sich selbst abgeschrieben. Selbstgefällig trug er sie in allen Abtheilungen herum und fragte: „Wie ist das

geschrieben? he! Ist Swanow wol ein Pinsel, ein überflüssiger Mensch im Ministerio? he!"

Siehst Du, daß ich mich bessere, siehst Du, wie verständig ich auf die Weise der Alltagsmenschen bin! — Ich fange die vierte Seite an, und noch bin ich nicht auf meinen großen Punkt, auf den unbeweglichen Stern gekommen, der mir vom Himmelszelte glänzt, ohne den der ganze blaue Himmel mir nur ein langer Trauerschleier sein würde. . . Aber nein! — beschäftigt und müßig, lebt, ich mag einen Dichter oder einen Reisepaß lesen, Mozarts Melodien oder das Schnarchen meines mühsam gesättigten Reisegefährten hören, der Gedanke an sie ohne Unterlaß in meiner Seele. — Ich weiß nicht mehr wo — ich glaube in Göthe's Werken — habe ich ein herrliches Gleichniß auf das ununterbrochene Denken an einen geliebten Gegenstand gelesen. — In allen Segeln, Tauen und Stricken, die für die englische Flotte zubereitet werden, dehnt sich in der Mitte ein rother seidener Faden aus, an dem man zugleich das Eigenthum der Krone erkennt. Die wahre, sittliche Liebe gleicht diesem seidnen Fa-

den; sie dehnt sich unmerklich, mitten unter tausend anderen Fäden, vom Anfange bis zum Ende des Lebens eines Liebenden aus. Unglücklich ist Der, dem dieser Faden fehlt; er gehört nicht den höhern Mächten, sondern ist das Eigenthum irgend eines Krämers. Was kann auf der Erde edler, ich kann sagen, heiliger sein, als ein tugendhaftes, geliebtes und liebendes weibliches Wesen. — Lebe wohl! Ich muß schließen, um nicht bis morgen zu schreiben.

Tags darauf.

Ich nehme ein anderes Blatt. — Wir haben viele Abenteuer erlebt. Wir kehrten in einem der besten Gasthöfe, das deutsche Haus genannt, ein. Kaum waren wir ausgestiegen, so setzte Wolgin sich an ein Fortepiano, das er in unserm Zimmer fand, und fing an zu phantasiren. Repeikow rauchte eine Pfeife, indem er Verwünschungen gegen die ganze Welt in den Bart murmelte. Swanow faßte Posto vor dem Spiegel, fing an sich zu rasiren, zu kämmen, zu puzen, indem er

lächelnd und selbstgefällig auf das schiefe Glas blickte, in welchem sich sein aufgeschwollenes Gesicht noch breiter als gewöhnlich zeigte. Alle fünf Minuten legte er das Rasirmesser, die Bürste oder das Handtuch hin und fragte: „Kömmt das Mittagessen bald?“ — Ich schrieb indessen meinen, Dir gestern mit Bleistift geschriebenen Brief ab, und ordnete die Blätter in meinem Portefeuille. Du lächelst wiederum und wunderst Dich, daß ich, dreißig Jahre alt, wie ein sechszehnjähriger Junker phantasire und Thorheiten treibe. Sei ruhig, es wird sich schon geben. Um Dich mit dem Gegenstande meiner heutigen Erzählung genauer bekannt zu machen, will ich Dir zuvörderst das Äußere meiner Reisegefährten beschreiben; ihr Inneres, d. h. ihr moralisches Bild, habe ich schon gestern entworfen. Wolgin ist ein schöner, stattlicher Jüngling, blond und mit sanftem Blick. Seine himmelblauen Augen drücken Einfachheit und Herzensgüte aus, auf seinem regelmäßigen Gesichte schwebt indessen ein Zug von Unruhe. Bisweilen zeigt sich eine unwillkürliche, krampfhafte Bewegung seiner linken Wange, die

ihm ein leidendes Ansehen verleiht und ihn noch interessanter macht. Er ist von schwacher Constitution und leidet an der Brust. Frauenzimmer können nicht ohne Antheil und Wohlwollen auf ihn sehen; er ist höflich, zuvorkommend und äußerst dienstfertig gegen sie, doch kalt. Wenn er sich aber jemals verliebt, wird er bis zum Grabe lieben. Er kleidet sich reinlich, anständig, mit Geschmack, aber nicht stutzerhaft. — Repeikow ist ein ausgetrocknetes, langes, runzlichtes Wesen. Er hat eine hohe Stirne, schwarze Augen, die eingefallen und von buschichten Augenbrauen beschattet sind. Die Spitze seiner langen, dünnen Nase macht eine Wendung rechts, wenn er anfängt zu sprechen. Von jedem seiner Nasenlöcher an dehnen sich zwei tiefe Runzeln bogenförmig gegen seine Ohren zu aus. — Seine Hände sind schrecklich — ganz Asmodi's Krallen, seine Finger lang, den Ästen eines Baumes ähnlich, seine Nägel so benagt, daß man sie fast gar nicht sieht. Er geht, wie ein Cyniker, immer in einem dunkelgrauen Überrock, mit einem schwarzen Halstuche und einer Mütze. Es

ist widerlich anzusehen, wenn er auf Frauenzimmer blickt. — Swanow würde eine recht lustige Figur sein, wäre er nicht so dumm und frech. Er ist von kleinem Wuchs, dick genug, hat ein breites Gesicht, kleine Augen von einer unbekanntten Farbe, eine kleine Stirn, schwarze, ein wenig krause Haare, Pausbacken; eine stumpfe Nase mit breiten Löchern, einen sehr großen Mund mit dicken Lippen, aus welchen zu beiden Seiten Hauer hervorstehen. Der Ausdruck seines Gesichtes ist zweifach: albern lächelnd oder kauend. — Er kleidet sich entweder mit der unverzeihlichsten Nachlässigkeit oder der widerlichsten Stutzerhaftigkeit. Das Binden seines Halstuches ist ihm eine Staatsangelegenheit. Mit einem Posthalter unterhielt er sich einst anderthalb Stunden von Stiefeln. Als wir ins Gasthaus traten, kam uns eine Magd entgegen. (Man sagt, es sei so in Deutschland Sitte.) Swanow knüpfte sogleich mit ihr eine Bekanntschaft an und versicherte in lächerlicher, gebrochener halbdeutscher Sprache, sie sei ein Engel, und er in sie verliebt. Zum Glück hatte sie den Einfall zu fragen: „Wollen die

Herren nicht etwas zu sich nehmen?" — „Was ist das? sagte Swanow, wen sollen wir nehmen?" — „Dummkopf! schrie Repeikow, das heißt: ob wir etwas essen wollen!" — „Ach ja! das ist schön. Zu sich nehmen! Ja, liebe meine, zu sich nehmen. Geben Sie zu sich!" — Die Magd erwiderte lächelnd, sie habe verstanden, und ward ihren neuen Seladon auf diese Weise los. Nach einem ziemlich guten, durch Repeikow's Ausfälle gegen die deutsche Kochkunst gewürzten Mittagsmahle erquickten wir uns durch einen königlichen Schlaf. Wir wachten erst nach fünf Uhr auf. Swanow, der schon unterwegs ausgeschlafen hatte, stand früher auf als wir, kleidete sich um und verschwand. — Der Gastwirth zeigte uns an, es werde heute eine Oper gegeben, und das Theater sei ganz nahe. Wir gingen hin und fanden gute Plätze. Die Oper begann. — Repeikow schimpfte und tadelte Alles, was ihm vorkam; da seine Kritik indessen in russischer Sprache und ziemlich leise gegeben wurde, so erregten wir kein Aufsehen. Wolgin freute sich über die Musik und gab still für sich

den Taft an; ich aber war gänzlich in überirdische Phantasien versunken: einige dieser Arien hatte Diejenige gespielt und gesungen, deren Namen ich Dir versprochen habe nicht zu nennen, um sie leichter zu vergessen. Wozu auch ein Name? Namen sind nur für Alltagsmenschen erdacht. — In der Reihe gewöhnlicher Frauenzimmer stehen die Katharinen, die Emilien, die Lotten. Aber wozu bedürfen diejenigen Wesen, die ihres Gleichen nicht haben, eines Namens. Sie, elle, she; im Lateinischen ist sogar kein Fürwort dafür da. — Plötzlich werde ich aus diesem süßen Traume durch eine allgemeine Bewegung und ein großes Geräusch im Saale erweckt. Alle stehen auf, drehen sich um und schauen auf die Galerie. O Schrecken! unser Zwanzow hat sich dort über das Geländer, zwischen zwei Dirnen in rothen Hüten, hinausgelehnt und lacht aus vollem Halse, während eben eine rührende Scene dargestellt wird. Die Männer weinen, die Frauen schluchzen; wir stehen versteinert. „Was ist das für eine Misgeburt?“ fragt man hinter uns. — „Das ist einer der rus-

fischen Beamten, antwortet eine Stimme, die heute angelangt sind!“ — „Da sieht man den Barbaren! wird erwiedert, doch schaut, die Polizei kommt schon herbei, ihn wegzuführen.“ Wolgin und ich, wir schlagen die Augen nieder. Repeikow schreit wie besessen: „Was ist hier zu thun? Sollen wir auf den Deutschen losschlagen, der sich erfrecht, uns Barbaren zu nennen, oder unsern Narren dort oben abholen?“ — „Natürlich, erst diesen abholen,“ erwiederte ich, eine zweite Scene befürchtend. — Wir verließen das Parterre und fanden unsern Reisegefährten schon unten, von der Polizei und einem Haufen Neugieriger umgeben. Es hielt nicht schwer, die gutmüthigen Deutschen zu überzeugen, daß unser Landsmann die allgemeine Rührung der Zuschauer nur aus Unkenntniß der deutschen Sprache gestört habe. Schwieriger war es, Repeikow im Zaum zu halten und Swanow fortzuführen. „Erbarmt Euch, schrie dieser, was werden Malchen und Minchen von mir denken? Ich habe diese armen Mädchen allein gelassen, laßt mich!“ — „Nach Hause!“ schrie Repeikow mit Stentor-

stimme, faßte ihn mit nerviger Hand am Elbogen und schleppte ihn auf die Straße. — Dieses unleidliche Geschöpf hatte uns den angenehmsten Abend verdorben. Mit Mühe nur konnten wir ihn bewegen zu Bette zu gehen. Da hast Du die umständliche Beschreibung des gestrigen Tages. Ich bin früher aufgestanden als die Andern, um mit Dir zu plaudern. Meine Gefährten erwachen. In einer Stunde fahren wir weiter. — Weiter! — schreckliches Wort! — Repeikow murmelt etwas in den Bart. Swanow beklagt sich, man habe ihn beleidigt. — Wolgin wiederholt lächelnd am Fortepiano die gestrigen Melodien. — Mein Afanasy macht mir Freude. Denke Dir, es ist ihm, trotz seiner Dummheit, und obschon er kein deutsches Wort versteht, gelungen, sich im Hause zurecht zu finden und mit Allen bekannt zu werden. Wunderbare Gewandtheit der russischen Nation! —

## D r i t t e r B r i e f .

Friedeberg, den 6. August.

Unsere Reise geht langweilig, aber glücklich vor sich. Die Gegend ist hier schrecklich; nichts als Sand und Tannen! — Welcher Abstand gegen Kurland. — Dort wechseln sich Wälder und Wiesen ab; alle Äcker sind eingezäunt, was eine Art von Wohlstand und die Sorgfalt der Eigenthümer auf angenehme Weise bezeichnet. Dabei sind die malerischen Aussichten nicht selten. Aber an der Grenze ändert sich das lachende Bild. Nimmersatt ist der Anfang einer unendlichen Sandwüste. Die Pferde schleppen den Wagen kaum fort. Swanow erwacht nicht; Afanasy schläft auf dem Bocke, und ich befinde mich wohl in der Einsamkeit. Wolgin und Repeikow sind uns fast um eine halbe Meile zuvorgekommen. Hier in Friedeberg leben wir in einer Idyllenwelt. Wir kehrten bei dem siebenzigjährigen Postmeister ein, der vor einem Jahre sein fünfzigjähriges Amts-Jubiläum gefeiert hat. — Ein solches Fest wird in Preußen auf eine schöne und

herzerfreuende Weise begangen. Morgens am Tage des Jubiläums erwacht der Greis von den Tönen der rührenden Musik, die von der unter seinen Fenstern versammelten Stadtcapelle hervorgebracht wird. Kaum ist er aufgestanden, so erscheinen das Oberhaupt der Stadt, alle Beamten, die Prediger und vornehmsten Bürger und wünschen ihm Glück. Zwölf Jungfrauen in weißen Feierkleidern bringen ihm Blumen und führen ihn unter Begleitung aller Gäste in die Kirche, wo der Priester eine der Feierlichkeit angemessene Rede hält, den treuen und untadeligen Dienst des Greises schildert und Ehrfurcht gegen ihn, sowie Wetteifer in den Zuhörern erregt. Aus der Kirche zurückgekehrt, setzen sich Alle an die mit Blumen geschmückte Tafel. Zum Ende der Mahlzeit erscheint gewöhnlich ein Courier und bringt einen Orden mit einem Rescript des Königs. Der Prediger drückt mit wenigen Worten die Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit für die Gerechtigkeit des Monarchen aus, befestigt den Orden an die Brust des Jubelgreises und bringt beim Klange der Trompeten und Pau-

ken die Gesundheit des Königs und seines getreuen Unterthanen aus. Frohe Tänze und Musik beschließen die Feier des glücklichen Tages. Die Gemüthsbewegungen des Greises sind oft so stark, daß er dieses Fest nur kurze Zeit überlebt. Du meinst gewiß, eine solche Feierlichkeit sei nur dem Jubiläum eines wahrhaft würdigen und redlichen Beamten angemessen, da sie sonst nur Satyre sein würde. Du hast Recht. Hier kann das letztere nur höchst selten der Fall sein. — Arbeitsamkeit, strenge Ordnung, Redlichkeit und Unbestechlichkeit sind in Preußen und in Deutschland nicht so selten wie in andern Ländern. So wie man anderwärts mit Fingern auf einen redlichen Beamten zeigt, dessen Betragen man zu bespötteln und zu misbilligen pflegt (da er das einträgliche Handwerk seiner Collegen und Nachfolger im Amte verdirbt), so würde man hier auf bestechliche Menschen und Bedrücker zeigen. Mit einem Manne, der widergesetzlich gehandelt, sich bestechen lassen, den Bösewicht gerechtfertigt, den Unschuldigen bedrückt hat, würde Niemand Umgang pflegen, und er wäre gezwun-

gen, nicht nur seinen Abschied zu nehmen, sondern auch nach einer andern Stadt zu ziehen. So muß denn Derjenige, der funfzig Jahre gedient hat, gewiß die Achtung seiner Mitbürger und die Erkenntlichkeit der Obrigkeit verdient haben.

Der Greis zeigte uns das Rescript des Königs, welches er in seiner Bibel aufbewahrte, und einen silbernen Pokal, den ihm seine Mitbürger verehrt haben. Sein ehrwürdiges Äußere wirkte sogar auf Wilde. — Repeikow schimpft nicht und sieht den Greis mit einer Miene an, die einem Lächeln gleicht. Swanow wiederholt, es mag passen oder nicht, die Worte: „ja, mein Herr! wahrhaftig!“ Wolgin, in den sich der Greis verliebt hat, indem er versichert, sein Sohn Fritz, ein Freiwilliger, sei ihm ähnlich, setzte sich nach dem Mittagessen an das Fortepiano (ein unentbehrliches Möbel für jeden Deutschen) und spielte das Volkslied: „Helft, Leutchen, mir vom Wagen.“ — Ich stelle mir vor, daß Alles, was ich sehe, ein Gemälde der flamländischen Schule sei. Das Zimmer ist rein, mit Sand bestreut, mit Nußbaumholz getäfelt; in der Ecke steht ein gro-

ßer Ofen aus dunkelrothen Kacheln, auf runden, steinernen Füßen. Weiterhin ein Canapee von gewöhnlichem Holz, mit gekrümmten Seitenlehnen und runden Kissen. Davor ein Tisch mit einem weißen Tuche bedeckt, darauf liegt eine Bibel. Rings stehen Stühle mit ledernen Kissen und hohen, durchbrochenen Rücken. In der Ecke zeigt sich eine Wanduhr mit der Aufschrift: Johann Schmidt fec. Berolin. 1744. An der Wand hängt ein großer Spiegel in einem Rahmen von Eichenholz. Darunter sieht man ein Gemälde, das die Zusammenkunft Alexanders I. mit dem Könige und der Königin von Preußen an dem Grabe Friedrichs II. darstellt. Weiter unten das Gemälde der Königin (deren Namen ich nicht nennen darf) auf dem Sterbebette. Neben dem Spiegel steht ein Gläserkranck mit glänzendem Geschirr. Und Alles ist so bequem, einfach und rein. Der Greis sitzt neben dem Fortepiano, hat den lächelnden Blick auf Wolgin gerichtet und trommelt mit seinen Fingern den Takt auf den Deckel. Hinter ihm steht, über die Lehne des Stuhles gebeugt, seine getreue Baucis in

einem dunkeln Hauskleide, mit einer schneeweißen Schürze, in der Sonntagshaube, mit Lillaband besteckt. In ihrer Linken ruht die Hand des dreijährigen Enkels, der sich auf die Knie des Großvaters stützt. Weiterhin, jenseits des Fortepianos, sitzen meine profaischen Reisegefährten. Mögen sie die vierte Wand des Gemäldes einnehmen, die von Malern gewöhnlich leer gelassen wird.

Du beschuldigst mich wieder der Parteilichkeit für die Deutschen. — Tadle, aber höre mich. Meine gute Mutter, meine erste Freundin und Wohlthäterin in dieser Welt, war eine Deutsche, und sie — sie — genug! —

Wir brachten einige Stunden bei dem guten Postmeister zu und bereiten uns jetzt zur Abreise. — Ich fange an, mich an Swanow zu gewöhnen. Nur an ein böses Weib, meine ich, kann man sich nie gewöhnen, denn da ist keine Hoffnung auf Befreiung, aber mein Reisegefährte bleibt mir ein solcher nur bis zum Hauptquartier. Lebe wohl bis Berlin! —

## Vierter Brief.

Berlin, den 9. August.

Wir langten hier gestern Mittag an und kehrten im Hôtel de Russie, in der Lindenstraße, ein. Wolgin befindet sich nicht wohl, und wir haben uns entschlossen, hier einige Tage zuzubringen, damit er sich mit dem Arzte berathen könne. Durch die Tigerhülle Repeikows blickt eine gute Seele. Er sorgt für die Gesundheit Wolgins. Es ist erstaunlich. Ich traue meinen eignen Augen nicht.

Ich bin ruhiger geworden. Jede Hoffnung zur schleunigen Rückkehr nach St. Petersburg, jede Möglichkeit dazu ist verschwunden. — Wenn ich auch jetzt krank werden würde, käme ich nur nach der hiesigen Charité. Ich wiederhole Dir, ich bin ruhig. Jetzt erlaube mir, zu meinem Troste, Dir alle Umstände meiner unglücklichen Leidenschaft zu beschreiben. Ich versichere Dich, daß diese Erzählung meine Wunden nicht aufreißen, sondern im Gegentheil den heilenden Balsam einer süßen Erinnerung in selbige gießen

wird. Noch einmal, theure Schatten der Vergangenheit, steigt auf in meiner Seele! — —  
 Nein! — Ich kann noch nicht zur Erzählung selbst schreiten. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Aber ich muß von mir mit Dir plaudern: in meiner gegenwärtigen Lage ist das mein einziger Trost. — Du brauchst meine Briefe nicht zu lesen; erlaube sie mir nur zu schreiben. Ich werde Dir mein ganzes Leben erzählen; Alles, was mir begegnet ist, Gutes und Böses, Gewöhnliches und Außerordentliches, und so werde ich nach und nach auf die Epoche kommen, die ich Dir jetzt nicht zu schildern im Stande bin.

Dir ist zum Theil meine Erziehung, sowie das Loos meiner Kindheit und Knabenjahre bekannt. — Mein Vater, ein redlicher und aufgeklärter Mann, ein wahrer Sohn des Vaterlandes und getreuer Unterthan guter Regenten, war mein Lehrer. In der Provinz lebend, wo er einen unbeneideten und nicht schwierigen Posten verwaltete, konnte er den größten Theil seiner Muße dazu anwenden, mich für die Wissenschaften zu bilden. Er verfuhr mit mir strenge und

gerecht. Sein Grundsatz war, Gerechtigkeit sei die Grundlage und der Anfang aller guten Handlungen in der Welt; Gnade und Nachsicht bringe nur Lasterhafte und Träge hervor. — Ein wahrer, aber nicht durchaus anwendbarer Grundsatz. Gerechtigkeit ist der Welt und dem Leben nothwendig, kann aber nicht allein regieren. Gott allein ist gerecht, er ist aber auch barmherzig. Wie dürfen wir, die schwachen blinden Sterblichen, es wagen, zu sagen, daß wir gerecht sind? — Wir können nur gerecht sein wollen, und dieses Wollen durch Liebe, Sanftmuth und Nachsicht lindern. Ich weiß nicht, was die Strenge meines Vaters in mir bewirkt hätte, wäre sie nicht durch die Zärtlichkeit meiner Mutter gemildert worden, die ein außerordentliches, erhabenes, überirdisches Wesen war. — Sie war in Dresden geboren, in der Jugend von ihren Aeltern nach Rußland gebracht worden, wo sie verwaiste. Da sie eine ausgezeichnete Bildung genossen, erhielt sie bald eine Stelle als Erzieherin der Kinder bei unserem Gouverneur. Dort sah mein Vater sie, wußte ihre Achtung zu er-

ringen, liebte sie und bot ihr seine Hand an. Ihre Ehe war glücklich. Die Sanftmuth des Weibes linderte die männliche Strenge. — Die ersten Jahre meines Lebens verflossen in Kiew. Von ihnen ist mir nur eine dunkle Erinnerung geblieben. Ich erinnere mich unseres grünen hölzernen Hauses mit einem Garten, der Kinderstube, wo mich der die Decke stützende Pfeiler besonders beschäftigte; des Zimmers, wo die Mutter in einem Lehnstuhle am Fenster saß; wo zu ihren Füßen ein Schemel mit einem gestickten grünen Papagei und neben ihr ein Arbeitstisch mit einer Schublade stand, worauf sich ein Kasten befand, der mit Holz von verschiedenen Farben ausgelegt war. — Mütterchen ging gewöhnlich in einem bunten Kleide, in einer weißen Haube mit himmelblauem Bande, in Schuhen mit hohen Absätzen. Ich erinnere mich der Andreas-Kirche, eines Klosters, der Ufer des Dnieprs, einer Grotte, der Wohnung des Gouverneurs mit einer Terrasse. Dort ward einst bei irgend einer Feierlichkeit im Sommer ein Ball mit einer Illumination gegeben. Ich stand auf der Straße,

sah auf die geöffneten Fenster und riß mich von der Hand meiner Wärterin los, um einen bessern Platz zu finden, von wo aus ich die Mutter sehen könnte, die sich zu Hause so herrlich für den Ball geschmückt hatte. — Aber alles dieses schwebt vor meiner Seele, von einem kaum durchdringlichen Nebel umhüllt. Ich erinnere mich aus der Zeit am besten unserer Reise nach St. Petersburg und einer Ausfahrt nach Zarskoje Selo. Ich war damals sieben Jahre alt. Der Vater kehrte an dem letztgenannten Orte bei einem Bekannten, der in der dortigen Papierfabrik angestellt war, ein, und wir blieben ungefähr eine Woche daselbst. Die schönste Erinnerung verblieb meiner Seele in dem Bilde des damaligen Kaiserhofes. Wir spazirten einst am Nachmittage im Garten. Plötzlich rief man: „die Kaiserin! die Kaiserin!“ und Alle eilen auf das Lustschloß zu. — Jetzt sah ich eine breite Allee mit durchbrochenen, eisernen Bänken an den Seiten. Katharina ging, von ihrem zahlreichen und glänzenden Hofstaate begleitet, und grüßte still mit himmlischem Lächeln nach beiden Seiten zu.

Irgend ein General führte sie am Arme. Ihr zur rechten Hand gingen die Großfürsten Alexander und Constantin, gefolgt von den Andern. Die Musikchöre im Garten spielten eine Polonaise. Die Melodie derselben blieb mir immer gegenwärtig. In Friedeberg spielte Wolgin zufällig dieselbe Polonaise, und das Gemälde, das ich vor länger als zwanzig Jahren geschaut, trat wieder mit frischen Farben vor meine Seele. Seltsam! die Erinnerungen der Vergangenheit schlummern oft Jahre lang; doch kaum wird ihre Saite berührt, so erscheinen sie lebendig wie früher, im vollen Glanze der Phantasie und gereinigt von dem alltäglichen Zusatze, der die Gegenwart, gleich dem Schimmel, bedeckt. Ich erinnere mich gern längst entschwundener Tage, sowie der Ruhenden unter dem Grase. Das bitter-süße Andenken entflohener Freuden und Leiden ist mir unendlich lieb, und jedes todte Object, das dieses Andenken erregt, ist mir werth. Einen seltenen Genuß hatte ich bei meiner Rückkehr nach St. Petersburg im Jahre 1811. Kaum hatte ich Muße gewonnen, so flog ich nach Zarskoje

Selo. Ohne Mühe fand ich eine Allee, derjenigen ganz gleich, wo ich Katharina gesehen; dieselben Bäume, dieselben Ruhebänke. Ich ging hinauf und befand mich plötzlich vor einem Zauberschlosse, wo, wenn man etwas wünscht, solches auf eine Schiefertafel schreibt und sodann eine Klingelschnur zieht, nach einigen Minuten ein Tisch mit dem Verlangten aus dem Boden emporsteigt. In meiner Kindheit spielte dieses Schloß eine große Rolle in den Feenmärchen meiner Phantasie, jetzt sah ich, daß es wirklich existire und daß die Wirklichkeit sich in das Gewand eines Romans gehüllt hatte. Wie viele Erdichtungen, Romane und Gebilde der Phantasie mögen uns umgekehrt als Wahrheiten erscheinen! — So weiß ich nicht, ob jene Polonaise wirklich beim Spazirgange der Kaiserin ertönte, oder nachher in meiner Einbildungskraft zum Accompanement des Gemäldes ward.

Erfreut von meinem Funde ging ich weiter und befand mich bald außerhalb des Gartens. Rechter Hand zieht sich die große moskowsche Straße längs der sich allmählig senkenden Anhöhe hin,

auf welcher Zarstojze Selo erbaut worden ist. Ein reizender Anblick! — In der Ferne verschwindet, in eine Staubwolke gehüllt, der mit dreien schnaubenden Hengsten bespannte Wagen eines Feldjägers; dahinter schleppt ein alter ausgedienter Gaul mühsam seinen Karren; näher zu mir gehen zwei rüstige Soldaten mit ihrem Feldgepäck, ein Bauer führt sein Heufuder, und mit Körben belastete Weiber schleichen langsam dahin. — Ich dachte: Schade, daß hier keine Camera obscura vorhanden; plötzlich blicke ich links, und eine alte, längst entschwundene Welt steigt, nicht in meiner Einbildungskraft, sondern in der Wirklichkeit empor. Da sind die zwei viereckigen, durch einen Damm getrennten Teiche mit der geöffneten Schleuse; da ist die Papierfabrik und da ist das steinerne Haus von zwei Stockwerken, wo wir wohnten. Ich kann Dir nicht sagen, was ich in dieser Minute fühlte. Lange stand ich, in Erinnerungen versenkt, an einer Stelle und konnte nicht über mich selbst ins Reine kommen. Nach und nach legte sich die Fluth der Gedanken. Ich ging sachte auf das

Haus zu. An den Fenstern des untern Stockwerks, wo wir einst wohnten, standen Blumen; daneben lag ein Buch. Ich freute mich herzlich. Auch jetzt wohnen hier Menschen! dachte ich. — Ich trat zur Hauspforte hinein, wandte mich links zur Treppe. Dieselben Quadersteine, einer derselben trug noch die Spuren, daß ich als Kind meine Schaufel an ihm gewekt. — Im Vorhause fasse ich die bekannte Klinke an, drücke sie mit einem angenehmen Gefühle auf, denn jetzt fällt es mir nicht so schwer, als damals. Die Thüre öffnet sich mit dem bekannten Knarren. Es tritt ein junges, wohlgekleidetes Mädchen aus dem Zimmer und fragt höflich: „Wen suchen Sie, mein Herr?“ „Niemand, Geehrteste“ antworte ich lächelnd und fasse wiederum die Klinke an. In meinen Augen muß gewiß etwas Furchterregendes gewesen sein, denn das Mädchen sagte mir plötzlich erschrocken: „Es ist Niemand zu Hause, mein Herr, gehen Sie nicht herein.“ Da fiel es mir ein, wie sonderbar mein Besuch erscheinen müsse, und meine Gedanken sammelnd, sprach ich: „Verzeihen Sie meine Un-

höflichkeit. Ich möchte gern in die Zimmer treten, wo ich vor zwanzig Jahren glücklich war, wo meine selige Mutter" — — — Meine Stimme versagte mir. — „Treten Sie in Gottes Namen ein, sagte sie mit einem sanften Lächeln, Sie beunruhigen Niemand.“ — Ich folgte der Einladung, trat herein und suchte vergebens die Zimmer, wo ich in meiner Jugend gespielt. Alles hatte sich verändert. — Ich seufzte, entschuldigte meinen Besuch nochmals und ging.

Heute kann ich nicht mehr fortfahren. — Du siehst indessen, theurer Freund! daß Du mir bald erlauben mußt, von dem Vergangenen zu sprechen. Du siehst auch, daß ich von ihr zu schweigen verstehe. Und bis ich zu ihrer Epoche komme, werde ich manchen Bogen Papier verschreiben. — Das Lärmen meiner Reisegefährten verhindert mich fortzufahren. — Lebwohl bis zur nächsten Post! —

## Fünfter Brief.

Berlin, den 14. August.

Unsere Gesellschaft hat sich bedeutend vermehrt. Kaum ward es bekannt, daß russische Beamte angelangt, so kam eine Menge unserer Landsleute zu uns. Es befinden sich viele unserer Officiere hier, die zur Armee reisen und von dort kommen. Es gibt auch einige vornehme Familien hieselbst, die, ohne sich umzusehen, aus Paris geflüchtet sind, als Bonaparte dort erschien. Ich machte Bekanntschaft mit dem Grafen D., einem verständigen, gebildeten Manne, und seiner Familie. Du wirst ungläubig den Kopf schütteln und Dich darüber wundern, da Du meine Abneigung gegen den Besuch von Häusern kennst, an deren Eingange ein Schweizer mit einem vergoldeten Prügel steht. Hier ist es anders. — Es ist wunderbar, wie unsere hohen Herrschaften Rußland lieb gewinnen, wenn sie erst über die Grenze gekommen sind. Jeden Russen nehmen sie in der Fremde wie einen Freund, wie einen Verwandten auf. Wir leben hier brüderlich mit

den Großen, die uns in St. Petersburg keines Blickes würdigen. — Aber ich rathe unseren Brüdern, den Halbplebejern, nicht, sich zu sehr auf diese freundliche Laune zu verlassen. Kaum fällt der Schlagbaum von Polangen hinter ihrer Kutsche, so wandelt sich das höfliche Gesicht des Landsmannes wiederum in ein erlauchtes, und wir werden wieder die unglückseligen Brückenpfeiler des Departements. — Wolgin ist noch immer nicht wohl. Wir fürchten uns zu reisen. Nepeikow verschwindet oft Tage lang. Swanow macht sich unsäglich lästig mit seinen Prätensionen, will durchaus mit allen Vornehmen Bekanntschaft machen und sich in Berlin auszeichnen. — Wann er nicht zu Hause ist und sich ein Geräusch auf der Gasse erhebt, so zittere ich am ganzen Körper. Ich verlasse mich auf unsere Officiere, die versprochen haben, die Aufsicht über ihn zu führen. Sie werden seiner aber schon satt werden, denn ein Narr belustigt nur einen, höchstens zwei Tage, und dann wird er langweilig. Übrigens ist es merkwürdig, daß, so dumm solche Menschen sind, sie doch Verstand, ja sogar Scharfsinn

genug zum Schabernack und zur Rache besitzen. Denke Dir, Swanow hat den Einfall gehabt, der Gräfin, die ihn so artig aus St. Petersburg fortgeschafft hat, einen höchst albernen Dankfagungsbrief auf einem großen, unmenschlich dicken Bogen Papier zu schreiben und unfrankirt mit der Post abzuschicken. Die arme Alte muß doppelt so viel Porto bezahlen, als sie dem Swanow schuldig ist! —

Ich lebe hier ziemlich still. Ich gehe wenig aus, um den armen Wolgin nicht zu verlassen. Er tröstet mich dafür am Fortepiano. — Tausendmal habe ich schon bedauert, daß ich keine Musik gelernt habe. — Die Harmonie ist der Vorschmack der Genüsse einer bessern Welt. — Wenn ich in der Abenddämmerung am Fenster sitze und auf die Straße blicke, wo unbekannte Gestalten hingleiten, und Wolgin indessen phantastirt und russische Arien einmischt, dann vergesse ich diese Welt und alle ihre Leiden; das Gefühl eines höhern Lebens gießt sich in meine Seele, und gleichsam aus einem zerfließenden Nebel lächelt mir ein Engelsantlitz durch Thränen

zu. — Ein zweiter Genuß ist mir Abends, wenn Alle schlafen, die Unterhaltung mit Dir.

Zurück zu meiner begonnenen Erzählung. — Bald nach unserer Reise nach St. Petersburg ließen wir uns in Saratow nieder, wo mein Vater eine gute Stelle erlangt hatte. — Und von nun an habe ich die volle Erinnerung an mich selbst und Diejenigen, mit denen ich lebte.

Die erste Erziehung genoß ich im älterlichen Hause. Meiner guten Mutter verdanke ich die Kenntniß der deutschen und französischen Sprache, und dieser Kenntniß jedes Glück im Leben und im Dienste. Mein Vater, der in geistlichen Seminarien erzogen worden, lehrte mich die griechische und lateinische Sprache. Homer und Juvenal, Sophokles und Tacitus gewährten mir viel Vergnügen. Meine Begriffe entwickelten sich, und es erstand vor meinen geistigen Augen die alte, längst versunkene Welt in ihrer einfachen und majestätischen Schönheit. — Die Vorsehung sandte mir einen dritten Lehrer in der Person meines Oheims, dessen Andenken mir bis zum Grabe heilig bleiben wird. Er war nicht sowol gelehrt und gebildet, als

verständlich, witzig und scharfsinnig; unglaublich jähzornig, aber gut und wohlthätig. Immer schweben mir seine großen dunkelblauen Augen vor, die mich zum Zittern brachten, wenn ich mir irgend einer Schuld bewußt war. Eben so schwebte mir sein unbeschreiblich reizendes Lächeln vor, das mir seine Zufriedenheit zeigte. Er hatte bei der Artillerie gedient und sich in dem Feldzuge gegen Schweden durch ungewöhnliche Tapferkeit und Geschicklichkeit ausgezeichnet; hatte sich aber in den Morästen Finnlands ein Fieber zugezogen, woran er bis zum Ende seines Lebens litt. Er war gezwungen, bald nach dem Friedensschlusse seinen Abschied als Premierlieutenant zu nehmen, kam nach Saratow und ließ sich bei uns häuslich nieder. Mütterchen liebte ihn als einen leiblichen Bruder. Er war der einzige Mensch, auf den mein Vater achtete. Oft wenn er durch irgend eine Kleinigkeit in Zorn gerieth, flammende Röthe sein Gesicht überlief, und wir uns auf das furchtbarste häusliche Ungewitter gefaßt machten, trat der Oheim zu ihm, faßte ihn bei der Hand und sagte freundlich: „Bruder! was hast

Du, komm zu Dir!" — und der Zorn meines Vaters erlosch, wie durch einen Zauberspruch. Alles war vorüber. Die frohen Blicke meiner Mutter dankten dem Friedensstifter. — Ich hing an ihm mit ganzer Seele. Er war mein wahrer Lehrer. Nicht nur in der Arithmetik, Algebra und Geometrie gab er mir Unterricht, sondern auch über moralische Religion, Sittlichkeit, Pflicht und Ehre belehrte er mich. Ich war unzertrennlich von ihm. — Ärzte riethen ihm den Gebrauch des Kumiß, eines aus Pferdemilch bereiteten Getränks, an, und wir fuhren oft über die Wolga zu den Kalmückenhorden. — Dort, in der unübersehbaren Steppe, unter dem majestätischen Zelte des Sternenhimmels, sprachen wir vom Leben und der Unsterblichkeit, von den Pflichten des Menschen und Bürgers. — Dort zeigte mein Oheim auf die vor uns herumwandelnden Söhne der Natur und führte mich im Geiste nach Europa, in das Land der Aufklärung und verfeinerten Laster. Zwei Mal fuhren wir nach Sarepta und erfreuten uns des Gemäldes der friedlichen Brüdergemeinde, der es gelungen ist, alle bür-

gerlichen Tugenden bei sich anzufiedeln; aber die Einförmigkeit, Leidenschaftlosigkeit und unerbittliche Strenge der Herrnhuter konnten keine feurige und poetische Seele fesseln. — Alle diese vielfachen Bilder wurden von meinem Lehrer zur Bildung meines Verstandes und zur Befestigung meiner Moralität benützt. Wie oft erhob er auf entfernten Spaziergängen meine Seele hoch über das Irdische empor zum Throne des Ewigen, dessen unübersehbarer Tempel sich über uns wölbte. — Glückselige Minuten! — Schönes Alter, wo das Herz des Menschen sich für die Gefühle des Glaubens und der Liebe empfänglich zeigt, und noch den stürmischen Leidenschaften verschlossen ist; wo die Seele die Eindrücke des Schönen und Erhabenen willig aufnimmt, aber die Feinheiten und Ränke nicht kennt, die man mit dem Namen Lebensweisheit zu beehren pflegt; — wo der Jüngling in Allen, die ihn umgeben, seine Freunde und Brüder sieht. — Aber ach! dieses wahrhaft poetische Alter eilt vorüber wie ein Schatten, und der Mensch selbst drängt sich heraus aus dieser bezauberten Welt. Die

kalte Hand der Erfahrung ergreift ihn und stürzt ihn in den brausenden Strudel des Lebens. — Mein Austritt aus diesem Alter ward durch zwei unendlich schmerzhafteste Verluste bezeichnet. Mein Oheim ward gefährlich krank. Ich entfernte mich nicht von seinem Bette. Am fünften Tage seiner Krankheit, als ich allein bei ihm saß und aus einem Buche vorlas, erhob er sich, faßte mich bei der Hand und sprach: „Demetrius, vergiß mein nicht!“ Aus seinen Augen leuchtete etwas Schauerliches, und doch die innigste Zärtlichkeit hervor. — Ich verstand ihn kaum, wollte fragen, aber er fiel auf sein Kissen zurück, stöhnte schmerzlich auf und schloß die Augen für ewig. — Fürchterliche Zeit! — Noch jetzt, nach funfzehn vollen Jahren, kann ich nicht ohne Zittern derselben gedenken. — Unser Haus war verwaist; aber noch einen harten Schlag bereitete mir das Schicksal. Meine gute, zärtliche Mutter starb ein halbes Jahr darauf. Vergebens würde ich versuchen, Dir zu beschreiben, was ich damals fühlte: es gibt keinen Namen, keine Beschreibung dafür. — Selbst mein Vater, der feste,

unbeugsame Mann, wurde durch diesen zweiten Schlag auf das tiefste gebeugt. Beim Tode des Bruders war er traurig, niedergeschlagen, aber still und finster. Der Tod seiner Frau sprengte gleichsam die Rinde von Eis, die sein biederer Herz umhüllte. Seine Thränen, die ich bisher nie gesehen, rührten mich tief. — Er war nach diesen heftigen Schlägen ein anderer Mensch, geduldig, sanft, nachsichtig. Die Zeit linderte unseren Schmerz, aber löste ihn nicht auf. Unsere Lieben lebten in unseren Seelen. In seinem letzten Briefe schrieb mein Vater mir vor fünf Jahren: „Ich gehe nach Hause. Frau und Bruder erwarten mich. Erinnerere Dich ihrer, Demetrius! Ihre Denkmäler werden auf dem Kirchhofe verfallen; aber die Liebe ist unsterblich, wie die Seele des Menschen.“ — — — Und ich vergaß dieser Lehre nie. — Bei jedem Entschluß, bei jeder Handlung gedenke ich des Oheims, des Vaters, der Mutter, und bitte um ihren Rath und Segen. — Im Kummer der Seele wende ich mich an sie. Die Menschen von Marmor nennen das Sentimentalität und Aberglauben.

Meinethalb! — Es kränkt mich immer, wenn ich sehe, wie man seiner ruhenden Lieben vergißt und wie wenig man ihre Abwesenheit bemerkt. So reißen die feindlichen Kugeln die Krieger aus ihren Reihen, und der Officier commandirt: „Zusammengerückt, damit es keine Lücke gebe!“ — Du sagst, es könne in dieser Welt nicht anders sein: — zugegeben, doch die Chineser kennen ihre Pflichten und das Bedürfniß der menschlichen Seele besser. Sie erweisen dem Andenken ihrer verstorbenen Ältern hohe Verehrung, in der festen Überzeugung, daß der Tod die heiligen Bande der irdischen Natur nicht zerstöre. Genug! — Diesem Gedanken kann ich nichts weiter hinzufügen, und ich schliesse daher. Lebwohl! —

## Sechster Brief.

Berlin, den 16. August.

Gestern schloß ich meinen Brief in der betrübtesten Stimmung der Seele, alle Wunden meines Herzens waren aufgebrochen, aber mein Schick-

sal will mich wahrscheinlich eine Tragödie des Mittelalters spielen lassen, wo die traurigsten Scenen sich mit Harlekinaden abwechseln. Eine solche Harlekinade hat mich auf einige Minuten erheitert. Höre zu:

Wolgin, der die Rolle unseres Hausvaters spielt, weil er ordentlicher ist als wir Alle, ließ mich zum Thee einladen, da ich kaum meinen Brief beendigt hatte. Ich trete ins Zimmer. Wolgin sitzt am Theetische, im Morgenüberrocke, mit einem bunten seidenen Halstuche, überhaupt mit einiger Koketterie gekleidet, doch absichtslos. Die Blässe seines Gesichts verleiht ihm noch mehr Reize. Repeikow sitzt neben ihm mit aufgeschwollenen Augen, noch nicht gekämmt und rasirt, in einem Schafspelz, ohne Halstuch, und gießt Rum in seinen Thee, wie er auch des Morgens gewohnt ist. Weiterhin, halb gegen den Spiegel gekehrt, sitzt Swanow, bereits völlig angekleidet, mit wichtiger Miene und schneidet die Taschen des Wolodimir-Bandes zu, das er statt der, noch nicht erhaltenen Adels-Medaille im Knopfloche trägt. — Wolgin bewillkommt

mich einfach und freundlich, wie immer. — Repeikow grüßt auch ziemlich höflich, aber Swanow nickt kaum mit dem Kopfe und lächelt stolz. Ich setze mich an den Theetisch. Sonderbar! Swanow, der sonst ohne Aufhören wie eine Elster schwatzt, beobachtet heute ein tiefes Stillschweigen, schaut bisweilen lächelnd in den Spiegel, befestigt das Band in seinem Knopfloche und zieht den Kragen seines Vorhemdes aus dem Halstuche hervor. — „Was bedeutet das?“ — frage ich Wolgin französisch. „Ich weiß nicht, antwortet er mir, sich kaum des Lachens enthaltend, dieser Herr befindet sich heute in einem großen Paroxysmus, hat nur fünf Tassen Thee getrunken und nur vier Semmeln dazu gegessen, was ein sehr geringer Theil seiner gewöhnlichen Portion ist. Es müssen große Dinge in ihm reifen.“ — „Soll man ihn nicht fragen?“ — „Nein, laß ihn, er wartet nur auf eine Frage, und unser Gleichmuth bringt ihn zur Verzweiflung. Er hält es nicht lange mehr aus.“ Und in der That fing Swanow an, uns wechselsweise anzusehen, als wolle er sich Denjenigen erwählen

mit dem er das Gespräch eröffnen könne. Das glückliche Loos traf mich. „Sagen Sie mir doch, verehrter Herr und Freund, welches ist der wichtigste Orden in Preußen, so zum Beispiel, wie bei uns der Andreasorden?“ — „Der schwarze Adlerorden“, entgegnete ich. „Der schwarze Adlerorden? wiederholte er bedächtig, so bedeutet das blaue Band hier den schwarzen Adler?“ — „Kein blaues, sagte ich, sondern ein orangefarbenes, denn an einem solchen trägt man den Orden.“ — „Gut, aber doch mindestens auch über die Schulter?“ fragte er mit sichtbarer Unruhe. — „Das versteht sich.“ — „So, so!“ — Und abermals versank er in tiefes Nachdenken. Repeikow wollte ihn auf seine gewöhnliche rauhe Weise daraus erwecken, wir winkten ihm aber zu, es nicht zu thun. — Nach einigen Minuten fragte Swanow mich wieder: „Die gräfliche Würde wird hier doch eben so, wie bei uns, vom Manne der Frau und von der Frau dem Manne mitgetheilt?“ — „Welcher Unsinn! schrie Repeikow, ist es je erhört, daß der Mann die gräfliche Würde von der Frau erhalten? Wie kommen Sie zu die-

fer wahnsinnigen Idee?" — „Um Verzeihung, Herr Repeikow, wenn die Frau die letzte ihres Geschlechts ist," entgegnete Swanow, hob die Nase in die Höhe und zupfte seine Weste herunter. — Ich fing an zu errathen. Zu gleicher Zeit traten zwei unserer neuen Freunde, der Major Reschizky und der Rittmeister von Grüneberg, welcher Letztere der Dolmetscher aller Russen in Berlin ist, mit Geräusch herein. „Bon jour! bon jour!" schrie Swanow und lief ihnen entgegen, um sie zu umarmen. — „Was macht die Gräfin? ist sie wohl? und wie befindet sich ma tante?" — „Recht wohl, recht wohl," antwortete Reschizky ernsthaft, — „heute wird man Dich zum Souper einladen." — „Ich bin schon angekleidet," sagte Swanow, „ach! mein liebster mon ami! Wenn Du wüßtest, wie glücklich ich bin. — Meine Herren! fing er sehr wichtig an, indem er sich zu uns wandte, auf die Empfehlung meiner Freunde Reschizky und von Grüneberg habe ich hier in Berlin in einem vornehmen Hause mit der Gräfin Bernhard Bekanntschaft gemacht und bin so glücklich gewesen, ihrer Nichte, Emilie

von — von — wie Kukul? — nun gleichviel — zärtliche Gefinnungen einzulösen. Sie ist die Letzte ihres Geschlechts, bringt ihrem Gatten die gräßliche Würde, den schwarzen Adlerorden und die reichsten Güter in dem von Frankreich neueroberten Gebiete Münchhausen mit.“ — Nachdem er solches gesprochen, verneigte er sich mit wichtiger Miene. Wir wünschten ihm mit lautem Gelächter Glück, indem wir erriethen, daß es ein Scherz unserer Freunde, der Spaßvögel, sei. — Reschizky erklärte mir nachher, daß man dieses Mittel ausgedacht habe, um Swanow in den Grenzen des Anstandes zu erhalten. — Indem man ihn versichert, daß sich die Gräfin sterblich in ihn verliebt, habe man ihm gerathen, sich anständig und still zu betragen, weil dieses das einzige Mittel sei, ihre Hand zu erhalten. — Eine halbe Stunde darauf war ich mit Wolgin allein. Der Tag war schön, und da es dem Patienten bereits erlaubt war auszugehen, gingen wir unter die Linden. — Berlin ist eine regelmäßige, reinliche und schöne Stadt, aber in dem neuen Theile derselben (Friedrichsstadt) ist alles so ge-

ziert und ängstlich. Die Straßen sind gerade, die Häuser hoch und gleichförmig. Es gibt prächtige Gebäude. Am meisten gefällt es mir, daß die Universität in ein großes, majestätisches Schloß (das Palais des Prinzen Heinrich), gleich den Gerichtshöfen des Königs, verlegt ist. — Die Altstadt ist unregelmäßig gebaut; die Straßen sind enge, krumm, die Häuser ungleichförmig, aber es gefällt mir hier besser, denn es zeigt sich die deutsche Nationalität. Überhaupt liebe ich an jedem Volke das, was ihm seit undenklichen Zeiten angehört hat, was ihm die Natur verlieh, oder was im Laufe der Zeit sein Eigenthum ward. Seder künstliche, ausländische Zusatz erscheint mir unerträglich. Wir besuchen auch das Theater mit großem Vergnügen. Dem Swanow haben unsere Freunde, die Officiere, den Eintritt ins Schauspielhaus untersagt, indem sie ihn überredet, es gehöre nicht zum guten Tone, hinzugehen. — Wir sind diesen guten, muthwilligen Menschen unendlich verbunden. Heute verdanke ich ihnen ein Vergnügen, das ich lange nicht genossen: das Vergnügen, von ganzem Herzen zu

Ex bibl. Univ. T.

lachen. — Es war mir in meiner trübseligen Stimmung gewissermaßen nothwendig. Es gibt Menschen, welche behaupten, die Leiden seien angenehm. Ich begreife das nicht und würde gern auf meine Leiden Verzicht leisten, wenn sich die Ursache derselben entfernen ließe. Indessen habe ich bemerkt, daß man sich bisweilen ein Gewissen daraus machen kann, zu lachen und froh zu sein. So war es heute. Ich lachte und zürnte nachher deshalb mit mir selbst, obgleich ich fühlte, es sei mir leichter um's Herz geworden. — Setzt zur Fortsetzung meiner Geschichte. Ich hoffe heute ein ganzes Heft zu vollenden.

Des Oheims und der Mutter Tod gab unserem ganzen Hauswesen eine andere Gestalt. Mein Vater konnte sich nicht mit meiner Erziehung beschäftigen und schickte mich, da ich 16 Jahr alt war, nach Moskau zu einem Verwandten, der bei der Universität angestellt war. — Nach meinem Eintritt ins Gymnasium schloß ich

Bekanntschaft und Freundschaft mit Dir. — Es wäre überflüssig, Dir die jetzt folgenden fünf Jahre meines Lebens zu beschreiben. Du erinnerst Dich, wie ich lebte und lernte; Du sahst, wie fest ich das Gebot der Ältern zu erfüllen strebte, indem ich mich bemühte, gerecht, redlich und gefällig gegen Jedermann zu sein. Du erinnerst Dich auch wol, wie ich mir es einfallen ließ, mich in die Tochter eines unserer gestrengen Professoren zu verlieben, und wie Natalia meine Neigung erwiderte. Plötzlich zu meinem und wahrscheinlich auch zu Nataliens Glück erschien bei uns in Moskau der Major von den Dragonern, Der-gatschew, machte die Eroberung einer Legion Schönheiten und ward selbst von Natalien erobert. — Sie verrieth ohne Bedenken den bartlosen Studenten, und ich hielt mit Heldenmiene die Brautfrone über ihr Haupt, allen Kameraden zum Troß, die meine Leidenschaft bespöttelten. Es war aber keine Leidenschaft, keine Liebe, sondern das unvermeidliche Auslodern einer jungen, feurigen Seele. Es hat Jemand behauptet, die zweite Liebe des Menschen sei die wahre; die

erste nur der Tribut des sich regenden Gefühls. Die Wahrheit dieser Behauptung habe ich vollkommen erprobt.

An demselben Tage, da ich meinen Universitäts-Cursus vollendet hatte und das Testimonium darüber empfang, langte die Nachricht von dem Ableben meines verehrten Vaters an. Jetzt stand ich ganz verwaist in der Welt da. — Sobald es mir möglich war, flog ich nach Saratow und warf mich auf die kalten Steine nieder, welche die irdischen Überreste heißgeliebter Menschen bedeckten. — Mein Vater war neben dem Dheim begraben, aber das Grab der Mutter befand sich auf einem andern Kirchhofe. Das war mir schmerzhaft. Was man auch darüber sagen möge, daß die Hülle des Menschen Staub und Moder, und daß es einerlei sei, wo man sie versenke, ich wünsche doch, daß mein Herz in der feuchten Erde neben den Herzen der Meinigen ruhen, daß meine Asche sich mit derjenigen vermischen möge, die von Seelen belebt ward, mit denen ich mich in den Hallen der Ewigkeit wieder zu vereinigen hoffe.

Ich kehrte nach Moskau zurück, sah Dich wieder und fand an Deiner Freundesbrust nicht Vergessenheit, aber Linderung meines Kammers. — Die folgenden fünf Jahre meines Lebens kennst Du vielleicht besser, als ich selbst. Zum Anfange des Jahres 1811 reistest Du nach Njasan. Ich konnte nicht in Moskau bleiben, wo meine Seele keine gleichgestimmte, wo meine unruhige Thätigkeit keine Nahrung fand. Meine Versuche in der Literatur waren nicht belohnend. Ich begann Vieles mit Eifer, erschöpfte meine ganze Einbildungskraft, mein ganzes Gefühl in den ersten Zeilen, und endigte schwach, trocken und kalt. Eine böshafte Kritik raubte mir alle Lust zur Poesie. — Zu der Zeit, da ich noch sehr auf mich selbst zürnte, daß ich so einfältig gewesen, mich drucken zu lassen, erhielt ich eine Einladung nach St. Petersburg, wo man mir eine gute Stelle anbot. Ich schwankte keine Minute, reiste ab und kehrte am fünften Tage bei Demuth \*) ein. Es wurden gerade einige neue

---

\*) Ein Hotel in St. Petersburg.

Departements organisirt. Man suchte Leute mit Kenntnissen, und ich erhielt ohne Mühe einen Posten. Im Departement war ich nur täglich von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags beschäftigt, und konnte mit der übrigen Zeit thun was ich wollte. Meine Vorgesetzten waren gut; unter meinen Collegen fand ich einige ausgezeichnete Menschen, unter andern meinen lieben Wolgin. — So konnte ich denn nun meine Zeit zwischen Geschäftigkeit und Müßiggang theilen; doch meine unruhige Seele suchte immer etwas. Die Einförmigkeit meines Dienstes entflammte die unbegreifliche Sehnsucht in mir noch mehr. Die unendliche, ewige Ausfertigung der Papiere nach einer und derselben Form erregte bereits meinen höchsten Überdruß. Ich ergriff Alles mit Begierde, was nur im geringsten aus dem gewöhnlichen Alltagsgleise herausschritt, indem ich diejenigen Leute bewunderte und beneidete, die im Stande waren, sechs Stunden an einer Stelle zu sitzen und sich mit dem jämmerlichsten Unsinn zu beschäftigen; sodann nach der Uhr zu sehen, und sprechend: „Es ist Zeit zu essen,“ ihre Papiere ein-

zuschließen, nach Hause zu watscheln, um am andern Morgen von neuem Trions Rad den Berg hinaufzurollen. — Plötzlich brachte ein unerwarteter Besuch eine Veränderung in meinem einförmigen Leben hervor. Es langte eine meiner Muhmen mit ihrem Gatten aus Woronesch in St. Petersburg an. Sie kehrten bei mir ein. Meine Muhme gehörte zu den furchtbaren Parteigängern des weiblichen Geschlechts, die man Heroinen nennen möchte. Sie war eine unbittliche Schwägerin, habfüchtig, eigennützig, verwegen und herrschfüchtig; dabei hatte sie indessen ein gutes Herz und war dienstoffertig und mitleidig. Bei allen ihren guten Eigenschaften konnte ich es ihr nicht verzeihen, daß sie die Schwester meines hochverehrten Oheims, und ihm doch dabei so wenig ähnlich war. Ihr Mann, der Collegienrath und Ritter des St. Annenordens zweiter Classe, Krimzoff, war ebenfalls ein merkwürdiges Product des Zufalls, nicht der Natur. Von ihm konnte man sagen: „Er ist mit Dinte getauft!“ — Er diente bereits seit dreißig Jahren in Behörden, hatte vom Morgen bis zum Abend

gearbeitet, alle Resolutionen eigenhändig geschrieben, mußte alle Ukasen auswendig, führte sie passend oder unpassend an, ließ sich ohne Gewissensbisse von den Parthen bestechen, und war dabei ein guter, dienstfertiger und man kann sagen, ein ehrlicher Mann. Was! wirst Du rufen, bestechlich und ehrlich, wie reimt sich das zusammen? Das verträgt sich sehr gut mit einander. Krimzoff war aus dem Samen eines Schreibers entsprossen, hatte von früher Jugend an stets von erlaubten Accidenzien, von der Dankbarkeit der Bittsteller u. s. w. sprechen gehört; hatte sich daran gewöhnt, wie der Sohn eines Kriegers, der die Erzählungen seines Vaters von blutigen Schlachten, Feuersbrünsten und Plünderungen anhört. Er achtete den Civildienst für ein Handwerk, das ohne Bezahlung nicht bestehen kann, und hielt es gar nicht für böse, einen gerechten Lohn zu empfangen. — Hatte er eine sogenannte Accidenz erlangt, so theilte er davon seinen armen Verwandten mit, spendete Almosen aus u. s. w. Die strengen Gesetze gegen Bestechungen hielt er für Erfindungen der höhern Beamten in den

Hauptstädten, die gern ihren armen Brüdern in den Provinzen das Brot nehmen möchten. Wurde einer der Letztern für Bestechung dem Gericht übergeben und bestraft, so war das in seinen Augen ein Unglück, wie z. B. Schlagfluß und Taubheit. Er fühlte das innigste Mitleid mit ihm und dachte: „Heute mir, morgen Dir!“ — Zur großen Empfehlung diente ihm sein kluges, von einer wichtigen Miene begleitetes Stillschweigen. Alle glaubten, daß er immerwährend höchst tiefsinnig dächte, woran, das wußte Niemand. Er war nach St. Petersburg gekommen, um die Stelle eines Vicegouverneurs zu erlangen, und Lantchen brachte bei dieser Gelegenheit vier unmündige Söhne und zwei Töchter der Nachbarschaft mit, um die erstern im Corps, die letztern in einer Erziehungsanstalt unterzubringen; zugleich führte sie auch einige Erbmägde in ihrem Gefolge, die sie bei Puzhändlerinnen als Nätherinnen vermiethen wollte. — Diese ganze Menagerie kehrte bei mir ein. — Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht Geschrei, Lärmen, Laufen, Streiten, Echo von Ohrfeigen.

Tantchen riß einige Blätter einer Prachtausgabe des Horaz zu Papilloten aus und schnitt sich ein Muster aus der Charte von Frankreich, die ich unglücklicherweise noch nicht hatte auf Leinwand kleben lassen. Über die Barbaren! — Meinen Oheim besuchten alte Bekannte und ehemalige Kollegen, die Nachts, an einem einsamen Orte, selbst einem Herzhaften Furcht hätten einflößen können. Einstmals Abends, da ich nach Hause gekommen bin und die Treppe hinaufsteige, rieche ich den mir höchst widerlichen Punschgeruch, der mir die gelehrten Unterhaltungen in Moskau verhaßt gemacht hat. Ich trete ins Gastzimmer. Die Tante sitzt, Thee und Punsch bereitend, mit irgend einer, Gott weiß wo aufgestöberten Genvatterin auf dem Sopha, redet von ihrem betrübtten Schicksale und weint. Der Oheim ist im eifrigsten Gespräch mit einem Polizeiofficier begriffen, der ehemals bei ihm in Woronesch Schreiber gewesen, gegenwärtig aber das Stadtviertel in St. Petersburg verwaltet, wo der Beamte wohnt, welcher die Posten der Vice-Gouverneure zu vergeben hat. Jetzt sucht der Oheim

seine Protection. Sie schwäzen von der Politik. Was hörte ich nicht alles an diesem Abende! — Die Rede kam zuletzt auf den Cometen, der sich damals am Himmel sehen ließ, und Alle fällten das einstimmige Urtheil, daß dieser Comet den Zorn Gottes über die sündige Menschheit bedeute und einen blutigen Krieg verkündige. Ich beging die Thorheit, diesen Weisen des Mittelalters zu widersprechen, wodurch ich den Beinamen eines Gottesläugners und Freidenkers erwarb, und dennoch gezwungen war, in der Folge den Sängern des Uberglaubens Recht zu geben, als der Krieg von 1812 entbrannte. — Die größte Qual erduldete ich aber mit meinen theuern Verwandten im Theater, und da sich an diesen Vorfall der Faden meiner nachherigen Schicksale knüpfte, so muß ich die Scene, welche erfolgte, so umständlich als möglich erzählen.

Als der Onkel seinen Beschützern die gehörige Anzahl nothwendiger Visiten abgestattet, und die Tante ihre Pfleglinge glücklich untergebracht hatte, kamen Beide auf den Einfall, ins Theater zu fahren, und baten mich, den Begleiter zu ma-

chen. Um Dir diesen tragisch = komischen Abend genau darzustellen, muß ich zuvörderst die Porträts der handelnden Personen zeichnen. — Denke Dir die Tante, ein Frauenzimmer von untersehter Statur, aber ausnehmend dick, mit einem breiten, flachen Gesichte, einer halbkalmückischen Nase und völlig chinesischen Augen; Nase und Kinn mit Warzen besäet, auf welchen graue Haare in Gestalt der Federbüsche prangen. — Die Haare unter einem mächtigen, wehenden Kopfzeuge mit Flügeln versteckt, ein ponceaufarbenes Kleid und hellblauer Shawl. In dieser Tracht schiebt sie sich von einer Seite zur andern, gleich einer goldbefiederten Ente. — Ihr Gemahl, ein kleiner, magerer Mann mit einem unbeweglichen, förmlichen Gesichte, das nicht pockennarbig ist, aber so aussieht, als sei es mit einer stumpfen Feder punktirt, ist frisirt und gepudert. Das Annenkreuz liegt auf einer weißen, atlassenen, mit Blumen gestickten Weste. Er wendet das Haupt oft, bald zur einen, bald zur andern Seite, mit wichtiger Miene, aber sehr langsam, und nimmt bei jeder Wendung eine Prise. — In

dieser Gesellschaft, von einem Lakai in einer zer-  
 rissenen Livree, mit Tressen besetzt, begleitet,  
 trat ich in eine Loge des zweiten Ranges im  
 kleinen Theater. Was ich an diesem Abend aus-  
 gestanden habe, ist kaum zu beschreiben. — Es  
 fing damit an, daß die Tante beim Eintritt in  
 die Loge, ohne zu warten, bis ich die Fußbank  
 weggehoben, hinüberstieg, aber nicht wissend, daß  
 dahinter eine Stufe sey, das Gleichgewicht ver-  
 lor und mit dem Gesichte auf das Kissen fiel,  
 das die Ballustrade bedeckte. „Ach! Mutter  
 Gottes!“ schrie sie laut. Alle Zuschauer, deren  
 schon ziemlich viele im Theater waren, wandten  
 die Blicke neugierig zu unserer Loge, und klatsch-  
 ten, da sie die, einer Caricatur gleichende, vor  
 Schrecken erröthete Alte erblickten, in die Hände.  
 Zum Glück bemerkten meine Gäste aus der Pro-  
 vinz nicht, daß solches sie angehe. Ich nahm  
 meinen Platz auf der zweiten Bank, ganz in den  
 Winkel gedrängt, ein. Möglichlich wurde es der  
 Tante zu warm; sie ließ die Saloppe von den  
 Schultern nieder, wie ein Linienschiff das große  
 Segel fallen läßt, wandte sich zur halbgeöffneten

Thüre des Corridors und schrie aus vollem Halse: „He, Jakob, komm doch mal her, du Spitzbube!“ — „Tante,“ sprach ich, erlauben Sie, ich werde den Mantel nehmen und ihn abgeben.“ „Ei, Betterchen, lassen Sie es gut sein, — man muß die Bärenhäuter nicht verwöhnen. Das Hornvieh schläft stehenden Fußes ein, Du mein gütiges Himmelchen! He, du Tagedieb!“ — Endlich erschien Freund Jakob und empfing den Mantel der gnädigen Frau mit der mütterlichen Ermahnung, sich nicht unter die Lampe zu setzen und nicht einzuschlafen. Hierauf zog sie die Handschuhe aus, lüftete Shawl und Busentuch, nahm aus einem ungeheuern Strickbeutel einen Apfel von der Größe eines Kinderkopfes und fing an, mit gesundem Appetit zu essen. Man kann sich vorstellen, welche Wirkung dieses Gemälde in den benachbarten Logen hervorbrachte. Zur rechten Hand saß einer unserer höhern Beamten mit seiner Familie, ein ernsthafter und gutmüthiger Mann, der sich indessen des Lachens nicht enthalten konnte. Linker Hand waren Unbekannte, in der ersten Reihe ein Herr, eine bejahrte Dame

und ein junges Mädchen, so viel man nach der Kleidung urtheilen konnte; letzteres saß mit dem Rücken gegen mich gekehrt; in der zweiten Reihe befanden sich zwei junge Leute. — Aus den Bewegungen des Mädchens und den auf sie gerichteten verweisenden Blicken der bejahrten Dame entnahm ich, daß sie, wie man zu sagen pflegt, sich todt lachen wollte. Allerliebste, dachte ich, ist es doch, in einem Käfig mit solchen Wunderthieren zu sitzen. — Man gab den Svip. Die Künstler Schuscherin, Jacowlew, und die Künstlerin Semonowa entzückten das Publicum. Meine theuren Hausgenossen begriffen indessen nichts davon. Die Tante betrachtete, bald aus allen Kräften in den Apfel des Paradieses beißend, bald sich mit einem großen blau und roth gewürfelten Taschentuche Kühlung zusächelnd, die Zuschauer im Parterre und in den Logen, und der Dnfel nahm, mit gedankenloser Gleichgültigkeit auf die Bühne blickend, eine Priße nach der andern zu sich. — Ich sah, in meinen Winkel gedrückt, gar nicht aufs Theater, sondern wiederholte in Gedanken Dserow's Verse und, um meine Schwach-

heit zu gestehen, betrachtete unsere Nachbarin, das unbekante Mädchen. — Ich pflege mich oft mit einer besondern Aufgabe zu ergötzen. Wenn ich auf der Straße einen unbekanntem Menschen vor mir gehen sehe, so bemühe ich mich, nach seinem Gange, seinen Bewegungen, seiner Kleidung, Frisur mir das Bild seines Antlitzes zu malen, und durch vielfältige Übung täusche ich mich darin selten. Es ist erstaunlich, welche Übereinstimmung die Bewegungen eines Menschen, sein Gang, seine Manieren, sein Wuchs und der Ausdruck seines Gesichtes mit einander haben. Sogar die Kleidung, scheint es, nimmt bei dem Einen diesen und bei dem Andern jenen Charakter an, und der Eindruck des Ganzen wird im verjüngten Maßstabe, gleichsam durch eine Camera obscura, vom Gesichte wiedergegeben. So betrachtete ich jetzt dieses Mädchen und setzte mir ihr Gesicht zusammen. Sie hatte einen Sommerhut, mit Blumen besteckt, auf, darunter flossen kastanienbraune Locken hervor. Die Ohren waren klein und standen dicht ans Köpfschen, was mir sehr wohl gefiel, denn ich liebe die großen,

weit vom Kopfe abstehenden Ohren nicht. Sie ließ ihren Shawl, keinen türkischen, sondern einen andern, einfachen, fallen und es stellte sich mir der reizendste Buchs dar, von einem schneeweissen Kleide, wie von einer Glorie, umflossen. Die Schultern zeigten die Wellenlinie der Schönheit. Die Taille war unvergleichlich. Der Rücken gehörte der mediceischen Venus an. Jetzt erhob sie den rechten Arm; das Händchen war zu meinem Leidwesen in einen Handschuh gehüllt, doch klein und zierlich, und hielt ein Tuch mit dem Buchstaben L. Wie reizend, wie sanft mußte dieses Mädchen sein! — Jetzt trocknete sie eine, ihr von Antigonens Worten ausgepreßte Thräne. — Sie versteht und fühlt die herrlichen Verse, hat auch Mitgefühl für erdichtete Leiden! — Nun sagt sie etwas der Nachbarin in französischer Sprache. — Das ist betäubend! Sie ist gewiß eine Russin, in einem russischen Theater, bei Aufführung eines russischen Trauerspiels, und spricht französisch! Gott mit Dir, gedrechseltes Püppchen! — Ich zürnte ihr im vollen Ernste. Zu dieser Zeit war es mir fast angenehm, daß

der Onkel zu mir sprach: „Erlauben Sie mir eine Frage, geehrtester Herr Vetter, wird von dem Gehalte der Schauspielerinnen auch ein Abzug zum Besten des Hospitals bewerkstelligt?“\*) Ich hatte nicht Zeit zu erwiedern, daß ich es nicht wisse, als ein lautes Gelächter aus der benachbarten Loge ertönte. Ich ward verlegen, doch in diesem Augenblicke erblickte die Tante im Parterre das bekannte Gesicht des Quartalauffsehers, lehnte sich weit über das Geländer heraus und rief laut: „Wie befinden Sie sich, Herr Grigorjew, belieben Sie gefälligst zu uns heraufzukommen!“ Nun erreichten meine Leiden ihren Gipfel. Es erhob sich ein allgemeines Gelächter. Alle Zuschauer wandten ihre Blicke auf unsere Loge. Ich sah sogar die Polizei in Bewegung gerathen. „Gute Tante, was thun Sie — das ist ja gar nicht anständig!“ — „Ei, du mein himmlischer Vater, was habt ihr denn für eine Politik, daß man

---

\*) In Rußland wird allen Beamten von ihrem Gehalte ein und zwei Procent zum Besten des Hospitals, in neuerer Zeit zum Besten der Witwen und Waisen abgezogen.

einen Freund nicht grüßen darf. Was ist dabei für großes Unglück." In diesem Augenblick erschallte auf der Bühne der Donnerschlag, der Kreon niederschmetterte. „Ach! barmherziger Gott, schrie die Tante sich bekreuzigend, steh uns Sündern bei! Es kann ja eine Feuersbrunst entstehen. Nein, Betterchen, zum zweiten Mal lockt mich kein Reiskrei mit braunem Zucker her! — Als ich hereintrat, hätte ich beinahe den Hals gebrochen, jetzt bin ich bis zum Tode erschrocken, und mit einem Freunde darf man nicht einmal ein Wörtchen sprechen. Laß uns nach Hause fahren, Väterchen. Das ist ein heidnisches Vergnügen hier. Man opfert den Götzen! — He! Jakob, meine Saloppe!" Dieses wurde mit erstaunlicher Schnelligkeit gesprochen. Ehe wir uns umsahen, waren wir im Corridor. Mir that es nicht leid um das zweite Stück, sondern um die reizende Nachbarin, mit der ich mich schon wegen der französischen Sprache versöhnt hatte. Als wir die Loge verließen, wandte sie das Köpfchen nach uns um, aber ich konnte ihr nicht ins Gesicht schauen.

Dieses qualvolle Leben dauerte ungefähr zwei Monate hindurch. Meine Wohnung, vorher der Tempel des Friedens und stiller Beschäftigungen, ward mir zuwider. Ich konnte keinen Abend ruhig zu Hause zubringen, und mußte wider Willen nicht Zerstreuungen, sondern Trost außer dem Hause suchen. Ich besuchte meine früheren Universitätsfreunde, brachte mit ihnen die Abende zu und kam um neun Uhr nach Hause, wo meine Hausgenossen schon lange schliefen. Um fünf Uhr Morgens fing die Hölle wieder an. Ich habe niemals die von Vielen gerühmte Tugend des frühen Aufstehens begreifen können. Ich weiß, daß es sehr angenehm und nützlich sey, Sommers auf dem Lande früh aufzustehen, um die Landarbeiten zu betreiben, oder zu spazieren, oder in der Stadt, wenn man ein wichtiges Geschäft hat, das Stille und Muße erheischt. Aber früh aufzustehen, um nichts zu thun, oder Dasjenige, was man eben so gut später thun könnte, was ist dabei für Vortheil und Tugend? — Ich stehe immer um fünf Uhr auf, spricht Jemand mit selbstzufriedener Miene. „Was thust

Du denn, Unglückssohn?" — „Ich rasire mich!“ — Bei Personen indessen, die sich mit der Hauswirthschaft beschäftigen, insonderheit bei Frauenzimmern, ist es eine nothwendige Tugend, früh aufzustehen und mit dem Gesinde zu zanken. Nur dadurch, spricht man, wird das Hauswesen aufrecht erhalten. — Die Tante bemerkte bald, daß ich Abends sehr spät nach Hause käme, und stellte sich vor, ich sei ausschweifend geworden, brächte ganze Nächte mit Kartenspiel, Trinken u. s. w. zu. Ihre lebhafte Einbildungskraft malte ihr alle Bilder der Verirrungen des verlorenen Sohnes. Einst fand ich sie Morgens in großer Gemüthsbewegung, mit rothen aufgedunsenen Augen; sie schaute andächtig auf das Heiligenbild in der Vorderecke des Zimmers, bekreuzigte sich und sprach: „Rette, Herr, deine Schafe!“ Mit mir redete sie kein Wort. — Ich wartete und wartete, endlich fragte ich: „Was fehlt Ihnen, Tante? — Darauf hatte sie gewartet. Möglich ergoß sich der Niagarakatarakt ihrer Vorwürfe, Rathschläge, Verweise, Bitten, Seufzer und Thränen. — Ich errieth lange nicht, was sie

wolle; da ich aber vernahm, mein spätes Nach-  
 haufekommen sey die Ursache, so konnte ich mich  
 kaum des Lachens enthalten. — Durch nichts  
 konnte ich indessen die strenge Sittenrichterin über-  
 reden, um neun Uhr sei es bei uns durchaus nicht  
 spät; ja in vielen sittlichen und gottesfürchtigen Häu-  
 sern kämen die Gäste nicht früher zusammen u. s. w.  
 Tante wollte darauf nicht hören, schmählte un-  
 ermüdet und erklärte endlich, das einzige Mittel,  
 nicht gänzlich an Seele und Leib zu verderben,  
 sey — zu heirathen. „Gut!“ sagte ich, um  
 aber heirathen zu können, muß man eine Braut  
 haben, und die habe ich noch nicht gefunden.“ —  
 „Ist's nichts weiter als das, mein himmlischer  
 Vater! rief meine Tante voller Entzücken aus,  
 dafür, mein Mischenka, \*) mein Herzblättchen,  
 laß mich sorgen! Umarme mich, mein Gold-  
 junge, mein einziger Trost!“ Sie umarmte mich  
 schluchzend, so daß ihre Liebe mich innig rührte.  
 Ich schäme mich nicht, es zu gestehen. — Wir  
 richteten zum Unglück unsere Aufmerksamkeit zu

\*) Diminutiv von Demetrius.

sehr auf die Außenseite der Dinge. Die Tante that und sprach dieses freilich zum Theil aus der unüberwindlichen Lust der Frauenzimmer, Ehen zu stiften; dabei bewies sie mir indessen aufrichtige Anhänglichkeit. Ihre Ausdrücke waren nicht so zart wie die des jetzigen Zeitalters, doch man muß auf die Sache selbst sehen. Wenn eine wohlherzogene, kalte, affectirte Dame mir gerathen hätte, eine gute Partie zu machen, so wäre solches gar nicht lächerlich gewesen. Warum sollte ich einen Wunsch unbeachtet lassen, der zwar nicht so zart ausgedrückt ward, jedoch die aufrichtige Liebe meiner Verwandtin zu mir bewies? —

Die Geschichte der Freierwerbung erzähle ich Dir im nächsten Briefe. Ich muß schließen. Eben schickt unser Gesandter nach uns. Wir erhalten wahrscheinlich eine neue Bestimmung. —

Zwei Stunden später. Ich habe mich nicht geirrt. Wir müssen weiter, nach Dresden. Wolgin reißt mit. Der Aufenthalt in Berlin hat uns noch enger verknüpft, er will sich von mir nicht trennen, wir fahren in Einem Wagen.

Swanow reißt mit Repeikow; mögen sie sich zanken. Der Erstere hat sich durch seine Bestialität, der Andere durch seine Dummheit uns unerträglich gemacht. — Lebe wohl bis zum nächsten Ankerplatz. —

## Siebenter Brief.

Dresden, am 20. August.

Wo bin ich? — Wo bin ich, mein Freund? — Vorgestern war ich noch in den Sandwüsten Brandenburgs, und heute befinde ich mich in einem andern Himmelsstriche, in einer andern Welt! — Das Klima, die Luft, die Erde, Alles ist anders, südlich. Nicht nur der Körper findet hier Genuß, sondern auch die Seele. Wunderbarer Übergang in 24 Stunden. — Mein Gott! warum ist sie nicht hier? Warum athmet sie, die Himmlische, diese Paradiesesluft nicht ein?

Wir kamen hier gestern zum Mittage an und meldeten uns gleich bei dem hiesigen russischen Generalgouverneur. — In seiner Kanzlei wies

man uns den Befehl des Generalfeldmarschalls vor, daß zwei von uns sich unverzüglich nach dem Hauptquartiere unserer Armee, in Frankreich, zu begeben hätten, und daß zwei bis auf weitem Befehl in Dresden bleiben sollten. Mir, als dem Ältesten im Range, war die Wahl anheimgestellt worden. Ich fragte Repeikow und Swanow, ob es ihnen nicht gefällig sey, zu reisen. Sie waren sehr mit meinem Vorschlage zufrieden und machten sich sogleich auf den Weg. Wolgin und ich, wir beide bleiben zu unserem großen Vergnügen in Dresden zurück, da diese Stadt uns sehr gefällt.

Du wirst vielleicht fragen, wie sich die Verhältnisse Swanow's mit dem letzten Sproßlinge eines gräflichen Geschlechts entwickelt haben? Ich weiß es in der That nicht. — Am Abend vor unserer Abreise kam er ganz verstört nach Hause, wollte mit Niemanden ein Wort sprechen und freute sich sehr, da er vernahm, daß wir Berlin am andern Tage verlassen würden. Es scheint, man hat ihm eine gute Lection gegeben. —

Dresden ist mir daher unendlich werth, weil

meine gute unvergeßliche Mutter hier geboren ist und die Tage ihrer Kindheit zugebracht hat. — Sie hat hier keine Verwandten hinterlassen; aber es scheint, als ob die Einwohner von Dresden mir nicht fremd wären. Besonders rührt mich die hiesige Mundart, sie ist nicht die reinste und harmonischste, aber Mütterchen sprach in ihr! — Die Wirthin des Hauses, in dem wir wohnen, gebraucht öfters Worte und Wendungen, die mein ganzes Innere in Bewegung setzen. Ich bin der Alten herzlich gut geworden und nenne sie zu ihrem großen Vergnügen „Tantchen.“ — Wir werden hier wahrscheinlich ein paar Wochen bleiben. Ich werde Dir ununterbrochen schreiben. Bald komme ich zu der glücklichsten Periode meines Lebens.

Schnell sah ich ein, wie unvorsichtig ich gehandelt, als ich der Tante mein Wort gab, aber da war nichts zu machen. Am andern Tage erklärte sie mir ebenfalls am Theetische sehr be-

redt, sie habe mir im Hause des gewesenen Gouverneurs ihrer Provinz, des Grafen Sugrobow, die schönste Braut von der Welt ausgesucht. Diese sey eine Waise, der Gräfin von ihrem verstorbenen, im Feldzuge gegen Italien gefallenen Bruder, dem Fürsten Ejelie, hinterlassen, von ihr als Pflegekind erzogen. Fünfzigtausend im Baaren, noch zwanzigtausend in Sachen, d. h. Brillanten, Gold, Silber, Kleidern u. s. w., be-  
 trage ihre Aussteuer. Die Braut selbst sey achtzehn Jahre alt, in der besten Pensionsanstalt erzogen, spreche französisch, tanze und spiele das Fortepiano. „Was willst Du mehr?“ setzte die Tante hinzu, „und am wichtigsten sind die Connerionen mit den Vornehmen, die Protection im Dienste. Nichts ist ersprießlicher, als mit dem Zöglinge eines vornehmen Hauses verheirathet zu werden. Es kommt in jedem Frühlinge ein Beamter, Jewdokim Romanowitsch genannt, seinen Familiennamen habe ich vergessen, zu uns, führt die Aufsicht über die in unserer Provinz belegenen Güter des Grafen Ustruzin und lebt acht Monate auf dem Lande. Seine Frau ist ein aller-

liebsteß Kind, des Grafen Zögling. — Jedes Jahr erringt er einen neuen Rang oder Orden, und dient doch nur vier Monate im Jahre. Sieh, was die Protection macht!“ — Es war mir unangenehm, dieses Gewäsch anzuhören, um so mehr, da die Tante die Wahrheit sprach; aber ich hatte mein Wort gegeben und mußte gehorchen. Nach und nach gewöhnte ich mich an diesen Gedanken. — Ei nun, dachte ich bei mir selbst, vielleicht ist dieses Mädchen von der Natur mit einem guten Herzen begabt, verständig, gebildet, hübsch; warum sollte sie nicht eine gute Hausfrau seyn können? — Dabei richtete ich mein Augenmerk nicht sowohl auf die Aussteuer, die sie besaß, als auf diejenige, die sie nicht besaß, d. h. Verwandte. Ich wollte eine Frau für mich nehmen und nur eine einzige heirathen, nicht aber einen Haufen Nuhmen, Schwestern, Oheime, Nichten. Die Protection, von der die Tante sprach, war mir auch nicht ganz zuwider. Ich war des Actenstaubes satt und hätte gern eine andere Laufbahn, wenn auch nur im pädagogischen Fache, eingeschlagen. Da wäre mir nun die ge-

rühmte Protection zu statten gekommen. Jetzt schäme ich mich dieser thörichten Gedanken, aber damals war mein Herz noch frei, und ich glaubte, es würde immer so bleiben.

Ich begab mich mit der Tante in das Haus der Gräfin Sugrobow. Der an der Thür stehende Schweizer benahm sich eben nicht höflich und beachtete den artigen Gruß der Tante wenig. Sie trat indessen in das Zimmer des Schweizers, um vor einem Stückchen mit Papier beklebten Spiegelglases ihren Kopfsputz zu ordnen. Der Schweizer sagte, ohne die Glocke zu lauten, wodurch gewöhnlich die Ankunft vornehmer Gäste verkündet wird, zu einem schläfrigen Bedienten: „Gehe, Stephan, sage der Akulina Petrowna, sie möge der Herrschaft anzeigen, Die aus Woronesch sey da.“ Bald darauf führte man uns in einen staubigen, nach der Mode der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts meublirten Saal. Der eingelegte Fußboden hatte an mehreren Stellen große Risse. An schmalen Pfeilern hingen lange, erblindete Spiegel. Stoffene Vorhänge von Leichenfarbe verhüllten schamhaft in ihre Falten

ponceaufarbene Streifen, die sich dem Einflusse der Sonnenstrahlen zu entziehen gewußt. Die Kronleuchter waren in dunkelgraue Überzüge von weißem Zeuche gehüllt. In einem Winkel des Saales lief ein rockloser Bedienter Schlittschuh, um den Fußboden zu poliren. Als Entschuldigung dieser Unordnung konnte dienen, daß die Herrschaft, krankheitshalber, mitten im Sommer von ihren Gütern in die Stadt zu kommen gezwungen worden, wovon uns Stephan, der uns einführte, benachrichtigte. Die Tante schien mit ihm von Woronesch her sehr gut bekannt zu seyn. Man führte uns noch durch drei oder vier Zimmer, die denen vollkommen gleichen, in welchen Reisende, in wüsten Schlössern nächtigend, Geistererscheinungen erwarten können. Endlich öffnete sich die Thür eines bewohnten Zimmers. Auf einem Divan saß in einer halb liegenden Stellung eine ehrwürdige, bejahrte Dame, deren Äußeres recht einnehmend war. Neben ihr saßen drei Damen, nicht in Morgenkleidern, sondern ziemlich gepuht, die Hände zusammengelegt, mit demüthigem Wesen auf die Worte der Haus-

frau horchend und solche mit leisem Nicken des Hauptes begleitend. Hinter dem Divan saß ein Greis in einem Lehnstuhle, der ein Ausländer zu seyn schien. Die Tante eilte, die Gräfin zu umarmen, die sie ziemlich freundlich empfing, und setzte sich neben sie. Jetzt kam die Reihe an mich. „Belieben die gnädige Frau Gräfin meinen Neffen zu sehen. Komm näher, mein Junge, fürchte Dich nicht!“ — Ich trat auf die Gräfin zu und küßte ihre schöne weiße Hand. Zu meinem Unglück sprach sie französisch. Du weißt, daß ich diese Sprache ziemlich gut und geläufig spreche; aber ich besitze die Eigenheit, manchmal in allen Sprachen stumm zu sein. Dabei habe ich noch eine Seltsamkeit an mir. Mit Ausländern spreche ich in ihren Sprachen frei und ohne Anstoß, aber mit einem Russen fällt es mir schwer, eine andere Sprache als die russische zu sprechen, und ich mache mir sogar ein Gewissen daraus. — Ich begriff kaum, was mir die Gräfin sagte, gerieth in Verwirrung, stotterte und konnte kein Wort hervorbringen. — Das spöttische Lächeln des Ausländers vermehrte meine Verlegenheit. —

Ich setzte mich, der Einladung der Gräfin gehorchend, auf den Rand eines Stuhles, wagte nicht die Augen aufzuschlagen und zerfnitterte meinen Hut. — Denke Dir, wie interessant ich gewesen sein muß! — Dazu kam der Gedanke, welche lächerliche Rolle ich in diesem Hause spiele. — Die Tante fing ihre Rede mit den Worten an: „Die gnädige Frau Gräfin haben mir geruht zu sagen . . . .!“ In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und es traten einige Damen in das Zimmer. Sie eilten auf die Gräfin zu, umarmten und küßten sie mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Liebe. Ich dachte, es müßten nahe Verwandtinnen seyn. Als sie Platz genommen hatten, sah ich, daß eine dieser Damen bejahrt, und zwei jung, also wahrscheinlich die Töchter der erstern waren. Aus ihren Reden sah ich, daß sie Französinen sein mußten. Die Mutter erkundigte sich mit herzlichem Antheil nach der Gesundheit der Gräfin, versichernd, sie habe die ganze Nacht nicht schlafen können, da sie immer ihrer Krankheit gedacht, und legte zugleich Rechnung über verschiedene, ihr ertheilte Aufträge ab.

Die Gräfin dankte ihr mit einer leichten Neigung des Hauptes und einem angenehmen Lächeln. Man sprach von allerhand Schnurrpfeifereien französisch. Die drei stummen Gäste, die Tante und ich befanden sich jetzt im Hintergrunde des Gemäldes. Aber auch der Triumph der Französinen dauerte nicht lange. Wiederum öffnete sich die Thür, und es traten zwei junge, reich gekleidete Damen ein. Die Gräfin erhob sich und war im Begriff, ihnen entgegen zu gehen. — Sie begrüßten sie höflich, freundschaftlich, und setzten sich neben dem Divan, vor den Französinen hin, denen jetzt keine Aufmerksamkeit mehr zugewandt wurde. — Man sprach vom Wetter, von der Gesundheit, von Moden. — Wo bist du? dachte ich bei mir, wäre es möglich, daß die Tante dich hier je zu einigem Ansehen brächte? — Nach und nach füllte sich das Zimmer mit Hausgenossen und Gästen. Der alte Franzose schien Mitleiden mit mir zu haben, er trat zu mir und fing in gebrochener russischer Sprache mit mir an zu sprechen. Ich, um meine Schwachheit zu gestehen, freute mich der Gelegenheit,

mein Ansehen verbessern zu können, und antwortete ihm französisch. Die Gräfin sah mich lächelnd und zufrieden an. Bald darauf ward es mir noch leichter ums Herz, als der junge Graf, der als Gardeofficier diente, ein junger, liebenswürdiger Mann, dessen Bekanntschaft ich in der Jugend, in der Pensionsanstalt des Professors Reinhard zu Moskau gemacht hatte, hereintrat. Er behandelte mich als einen alten Bekannten. Es war mir sehr angenehm, daß er nicht auf den Einfall kam, zu fragen, wie ich dahingekommen sei. — Indessen brannte ich vor Ungeduld, meine Zukünftige zu sehen. — Im Zimmer befanden sich einige Mädchen. Die Gräfin wandte sich zu einem von ihnen, das stärker geschmückt war als die andern, und rief es mit den Worten herbei: „Annette, venez ici!“ Annette kam mit einer Verbeugung zu ihr. Die Gräfin strich ihr die Locken aus der Stirne, zupfte an ihrem Kragen und sagte ihr etwas ins Ohr. Annette küßte ihr die Hand, erröthete und blickte abgehend verstohlen auf alle Männer, in deren Zahl auch ich mich befand. „C'est ça!“ dachte

ich. Das Mädchen war gar nicht übel, von gutem Buchse, wohlgebildet, und hatte eine allerliebste Taille. — Hellbraune Haare, Augen, die man aus Artigkeit blau nennen konnte, eine kleine Nase, einen nicht gar großen Mund, den aber ein sonderbarer Zug etwas entstellte. — Die Gäste fingen an sich zu entfernen; die vornehmsten machten den Anfang, dann empfahlen sich die stummen. Die Französinen nahmen sogleich die leergewordenen Plätze ein. Die Tante wollte einigemal anfangen zu sprechen, aber die Gräfin schien nicht aufgelegt zu seyn, zuzuhören. Ich sagte ihr ins Ohr: „Es ist Zeit, Tante, nach Hause zu fahren, der Dunkel erwartet uns bereits zum Mittagessen.“ „Gut, mein Freund, antwortete sie mir halblaut, heute wird man die verwünschten Unchristinnen doch nicht los.“ — Wir standen auf und bereiteten uns, Abschied zu nehmen. „Wohin so früh?“ fragte die Gräfin; in ihrem Gesichte konnte man aber deutlich lesen: „Nun, Gott sei Dank, daß sich die Alte einmal empfiehlt!“ — „Es ist Zeit nach Hause zu gehen, gnädige Gräfin, antwortete die Tante; wir sind

keine Leute aus der Residenz, speisen um ein Uhr zu Mittag.“ Die Gräfin nahm sehr freundlich Abschied von mir und sagte: „Ich hoffe, Ihre angenehme Bekanntschaft fortsetzen zu können, um so mehr, da Sie meinem Sohne nicht fremd sind.“ Ich murmelte einige Alltäglichkeiten und war froh wie ein König, als ich das Zimmer im Rücken hatte. — „Nun, siehst Du, mein Goldjunge, sprach die Tante, nun ist die Sache im Gange. Aller Anfang ist schwer. Setz, mein Freund, bemühe Dich, der Gräfin zu gefallen, so wird sich Alles finden.“ — „Aber, gute Tante, ich weiß ja noch nicht, wen ich heirathen soll.“ — „Wie, Du mein liebes Himmelchen, hast Du sie nicht bemerkt? Das schlanke Mädchen in dem musselinenen Kleide mit dem allmächtigen Besatze, — das war ja die Anna Sefimowna. — Die verwünschten Französinen ließen mich nicht den Mund aufthun. Wir wollten aber ein andres Mal früher hingehen und Alles ins Gleis bringen.“ Zu Hause fanden wir den Onkel in großer Verstörung. Der Posten des Vicegouverneurs war einem Andern zugefallen,

namentlich demselben Sewdokim Romanowitsch, der die Güter seines Beschützers verwaltete, und dessen oben bereits Erwähnung geschehen. Die Tante gerieth in Wuth, schmählte auf die ganze Welt, auf die Obrigkeit und deren Untergebene, auf den Sewdokim Romanowitsch und ihren Mann.

„Siehst Du, Väterchen, warum liebest Du mich nicht Sorge tragen? Ich hätte diesen Departementsraken gezeigt, daß auch in Woronesch Leute wohnen. Eine herrliche Sache! Da hat man den Posten vergeben; aber wem? einem unbärtigen Knaben; und wofür? weil er aus einem vornehmen Hause geheirathet. — Hilf Himmel! Und mein Alter dient und dient. — Weißt Du noch, Alter, wie vor zwei Jahren der Gouverneur nach St. Petersburg und der Vicegouverneur wegen der Rekrutenaushebung aufs Land gereist war, da verwalteten wir zwei Tage hindurch das ganze Gouvernement. — Kammerathof! — Pah! eine große Sache. Und wo will er sich Rath's erholen? — Unser Gevatter Grigory Sewseitsch, der Procureur, wird ihm schon ein Bein unterschlagen. Man wird dem Wolfe die Thränen

der Schafe wieder abpressen.“ Zwei Stunden floß der Strom dieser unendlichen Rede, oft unterbrochen von Schluchzen und Verbeugungen gegen das Heiligenbild. Der Onkel seufzte und schnupfte Taback. — Man entschloß sich am andern Tage abzureisen. Zum Glück war es kein Montag. Am Abend ward eingepackt, und am folgenden Mittage war die frühere Stille in meiner Wohnung wieder eingekehrt. Drei Tage schabte, reinigte und wusch man in allen Winkeln. Tantsens Leute hatten nicht nur Alles zerschlagen und verdorben, sondern auch meinem Afanasy, einem ordentlichen und ehrlichen Menschen von zu schwachem Verstande, den Kopf ganz verdreht. Ich war von Herzen froh, dieser lärmenden Horde von den stillen Ufern des Dons losgeworden zu sein.

Die Tante nahm mir, ehe sie abreiste, das Versprechen ab, die begonnene Bekanntschaft im Hause der Gräfin Sugrobow fortzusetzen, ohne daran zu denken, daß sie mir dasselbe zu thun rieth, wofür sie den Jewdokim Romanowitsch verwünschte. — Über den Splitter im Auge des

Nächsten! — Warum soll ich aber ihren Rath nicht befolgen? dachte ich. — Der Besuch in ihrer Gesellschaft war unangenehm, doch allein wird es mir besser gehen.

Der junge Graf besuchte mich, und ich erschien zum zweiten Mal im Hause seiner Ältern. Da lernte ich auch seinen Vater kennen. — Der Graf und die Gräfin waren schätzbare Leute, aber führten, gleich so vielen Andern, das sonderbarste Leben in den Banden alltäglicher Verhältnisse. Von Jugend auf gewöhnt, in Zerstreungen und ohne Beschäftigung zu leben, traten sie Andern gern ihre Gewalt, gleich einer lästigen Bürde, ab. In ihrem Hause theilten sie den Genuß der Achtung und alle Vortheile der Herrschaft mit den fremden Giftpflanzen, Franzosen genannt. Der Alte, den ich bei meinem ersten Besuche gesehen, war eine Art von Friedensfürst. Graf und Gräfin konnten ohne ihn nicht leben, foderzten in allen Dingen seinen Rath und gehorchten ihm ohne Widerspruch. Was wird Monsieur de Latour sagen? das war die Frage bei jedem Urtheile, das man sich erlaubte auszusprechen.

Die zweite Rolle eines Lieblings, jedoch nur bei der Gräfin, spielte Madame Etouillac. Diese und Monsieur de Latour schienen einen stillschweigenden Vergleich abgeschlossen zu haben, die Macht mit einander zu theilen. Monsieur überließ ihr die Verwaltung aller eigenen Einkünfte und Ausgaben der Gräfin, den Ankauf der Sachen, die Wahl der Mägde, die Ausmittelung der Armen (jedoch nur aus der Zahl der Ausländer), die sich zu betteln schämten, deren Unterstützung u. s. w. Doch Madame Etouillac wohnte nicht im gräflichen Hause, durfte auch daran nicht denken. Sie erschien an jedem Tage, und nur am Abende vor einem Ball war es ihr erlaubt, mit ihren Töchtern zu Nacht zu bleiben, um am Morgen Alles bereiten und ordnen zu können. — Das Vermögen des Grafen befand sich, von seinen Leibeigenen verwaltet, in großer Verwirrung, und er würde oft nicht gewußt haben, wo er Geld zu den nothwendigsten Bedürfnissen hernehmen sollte, hätte Monsieur de Latour nicht immer Hülfe bei seinen Landsleuten, die das wohlthätige Gewerbe der Pfand-

juden trieben, gefunden. Ich kam bald dahinter, daß man, um die Gnade des gräflichen Paares zu erlangen, sich mit ihren Favoriten verstehen müsse, und entschloß mich, in dieser Hinsicht eine leidende Rolle zu spielen, mit ihnen höflich umzugehen, zu schweigen und überhaupt zu machen, als ob ich nichts sähe. Im Hause befand sich, außer dem unzähligen Gefinde, ein Schwarm von Böglingen, Waisen, Kalmückinnen und ähnlichen stummen Personen, die sich nicht in das Ministerium mischen durften. Annette (auch Anna Tefimowna genannt) nahm den ersten Platz unter ihnen ein, weil das ihr vom verstorbenen Fürsten Tselin vermachte Capital bis zu ihrer Verheirathung unangerührt in der Reichsleihbank lag. Man kann nicht sagen, daß Graf und Gräfin sie aus irgend einer Finanzberechnung besser behandelten; sie dachten gar nicht daran, aber es geschieht oft, daß der beste Mensch ohne allen Eigennutz höflicher gegen eine wohlhabende Person als gegen eine solche ist, die keinen blutigen Heller hinter Leib und Seele besitzt. Anna Tefimowna bemerkte bald, als sie aus der

Pensionsanstalt in das gräfliche Haus zurückgekehrt war, daß sie mehr Gewicht habe als die übrigen Hausgenossen, und erlaubte sich einige Einfälle ohne die Einwilligung von Monsieur de Latour und Madame Etouillac. Als bald ward es im französischen Comité beschlossen, sie zu verheirathen, und solches der Herrschaft des Hauses nach und nach in einem Säckchen beigebracht. Die Gräfin begann einen Bräutigam für Annette zu suchen, und trug die Sorge dafür ihren vielen dienstfertigen Anhängerinnen auf. Die Tante, welche als Freiberberin in Woronesch mehr als zehn invalide Mädchen glücklich unter die Haube gebracht und eben so viele unerfahrene junge Männer der Hölle überliefert hatte, ging in diesen Gedanken ein und empfahl mich ihrer hohen Gönnerin. Man nahm mich höflich und freundlich auf. Es versteht sich, daß Niemand mich fühlen ließ, was man von mir erwartete. Annette fing an mir zu gefallen. Sie war ziemlich gut erzogen und gebildet, hatte viel gelesen und verstand über das Gelesene zu urtheilen. Sie liebte die Blumen und Vögel, begoß selbst die Rosen

und Nelken der Gräfin, fütterte ihre Kanarienvögel selbst. Das war nach meinem Herzen; ich liebe die Leute nicht, die gleichgültig gegen die Genüsse der Natur sind. Da ich die Musik leidenschaftlich liebte, wollte ich gern wissen, wie weit Annette darin sey. Sie selbst zu fragen, hielt ich nicht für schicklich, doch bald zeigte sich der Zufall meinem Wunsche günstig. Die Gräfin sagte ihr einst Nachmittags: „Du vernachlässigst ja ganz die Musik, setze Dich und spiele uns etwas vor.“ Annette setzte sich an den Flügel und spielte ohne Präludium mit bewunderungswürdiger Kunst eine der schwersten Sonaten von Steibelt. Das entzückte mich. Ich trat zu ihr und spendete ihrem ungewöhnlichen Talente aufrichtiges Lob. Sie nahm meinen Weihrauch mit bescheidener Selbstgefälligkeit auf. Da erblickte ich zufällig auf dem Flügel die Noten einer russischen einfachen, aber sehr angenehmen Arie. Ich überreichte sie Annetten und bat sie, solche zu spielen. Sie nahm die Noten, sah sie an und warf sie mit den spöttischen Worten hin, daß es sich nicht der Mühe verlohne. — Das erbitterte

mich. Wie kann man die sanften, ausdrucks-  
 vollen russischen Arien nicht lieben? Wie kann  
 man das Schöne deshalb verachten, weil es zu  
 einfach ist? Wie kann man dem Vergnügen ent-  
 sagen, dem Nächsten gefällig zu sein? — Warte!  
 dachte ich, wenn du meine Frau wirst, so will  
 ich dich lehren, die russischen Arien zu lieben,  
 so will ich dir diesen beleidigenden schönen Ton  
 abgewöhnen, und das werde ich durch mein Bei-  
 spiel, meine Liebe erreichen: diese sind die besten  
 Mittel, um die Bildung eines Frauenzimmers zu  
 vollenden. Die unzufriedene Minute schwand  
 vorüber. Annette wurde, wie es mir schien, im-  
 mer vertrauter gegen mich, plauderte vom Glück,  
 vom Zweck des Lebens, von wahren Vergnügen,  
 von der Natur, der Wohlthätigkeit so ver-  
 ständlich, so einnehmend, daß ich mehr als einmal  
 auf dem Punkte stand, ihr die Liebe zu erklären,  
 die in meinem Herzen aufzukeimen begann. Zum  
 höchsten Leidwesen sprach sie alles das französisch  
 und wie ein gedrucktes Buch; aber ich hoffte,  
 daß sie solches mit der Zeit aus Liebe zu mir  
 ins Russische übersetzen werde, um diese edelmü-

thigen Gesinnungen zum schönsten Erbtheile meiner Familie zu machen. — Bisweilen wurden diese entzückenden Gedanken durch unangenehme Stürme unterbrochen. Ich bemerkte zu manchen Zeiten auf Annettens Angesichte den Ausdruck des Zorns und Ärgers; sie verstand indessen die Kunst, diese Gemüthsbewegungen zu zügeln, und bemühte sich, zu lächeln; aber der Zug um ihren Mund, der mir beim ersten Blick unangenehm aufgefallen war, wurde in diesen Augenblicken sichtbar, und lange, lange konnte sie ihre vorige Miene nicht wiederfinden. Ein paar Mal antwortete sie der ehrwürdigen sanften Gräfin sehr schnippisch, und hätte sie sich nicht französisch ausgedrückt, würde man es haben Frechheit nennen können. —

Einstmals, da die ganze Familie eben im Begriff war auszufahren, fand ich Annette, die eben ganz außer sich war. Geleidet wie eine Puppe, stand sie mitten im Zimmer und blickte in den Spiegel. Ihr ungewöhnlich blaßes Gesicht war mit purpurfarbenen Flecken bedeckt, ihre Augen funkelten; der Zug um den Mund erschien mir als tiefe Höb-

lung, und dadurch glich der Obertheil ihres Antlitzes einem Todtenkopfe. Sie zerriß voll Wuth ihre langen, weißen Handschuhe. Die Dienstmägde liefen mit rothen, aufgeschwollenen Backen, voller Bestürzung, um sie herum. „Was ist mit Ihnen geschehen?“ fragte ich. „Nichts! — verlassen sie mich!“ schrie sie, ging in ein anderes Zimmer und warf die Thüre krachend hinter sich zu. „Was ist das? was hat sich für Unglück ereignet?“ fragte ich eine Kalmückin, welche die zerfetzten Handschuhe von dem Boden aufhob. „Nichts,“ antwortete diese; das Fräulein war deshalb zornig auf Akfinja, weil sie von ihr nicht nach Wunsch coëffirt worden, und so haben denn Alle ihren Antheil erhalten. — Akfinja ist öfters so ungeschickt.“ — Sie ist jähzornig, dachte ich; das ist nicht gut; aber man sagt, es beweise ein gutes Herz. Ich werde mich bemühen, ihr keine Ursache zum Zorn zu geben. Da ich sie nicht beschämen wollte, entfernte ich mich. Am andern Morgen fand ich sie traurig, in Thränen zerfließend, und erkundigte mich theilnehmend nach der Ursache ihres Schmerzes. „Wie soll ich nicht

betrübt sein, nicht auf mich selbst zürnen? antwortete sie, ich habe eine so heftige Gemüthsart, daß jede Kleinigkeit mich aufs höchste aufbringen kann. Wer mich in einem solchen Augenblicke sieht und danach von meinem Herzen urtheilt. . . . .“

Sie ward von lautem Schluchzen und Thränen unterbrochen und verhüllte ihr Angesicht. — Ich war im Begriff, vor ihr niederzuknien.

In diesem Augenblicke trat der junge Graf mit einem andern Officier, seinem Freunde, in das Zimmer. Annettens Gesicht erheiterte sich plötzlich, sie trocknete ihre Thränen ab und bewillkommte den Gast höflich, als sei vorher gar nichts vorgefallen. Welch ein gutes Herz! dachte ich. Bei Tische benahm sich Annette an diesem Tage sanfter, freundlicher, zärtlicher, als je. — Nach der Mahlzeit fiel es der Gräfin ein, sie wiederum zu bitten, uns etwas vorzuspielen. Sie setzte sich wie früher an den Flügel und fing dieselbe Sonate an. „Um des Himmels willen,“ sagte der Officier zum jungen Grafen, „wird unsere Annette nicht bald etwas Anderes lernen? — Es ist schon ein halbes Jahr her, daß ich immer

dasselbe höre. Das hat sie auswendig gelernt, um es immer und ewig abzutrommeln. Gerade so wie die Vogelpfeife, mit der man die Birkhähne auf der Jagd lockt, immer eine und dieselbe Melodie." Der Graf wurde verlegen, fing an zu husten, aber der Officier verstand ihn nicht und fuhr fort: „Diese singt doch, dem Himmel sei Dank, nicht, aber die Sirenen sind gefährlicher. Manche singt wie ein Vögelchen im Lockbauer, bis es ein anderes in die Falle gelockt hat. Gott mit diesen Singvögeln!“ — Die Verwirrung des jungen Grafen wuchs merklich. — Endlich trat er dem unbescheidenen Krittlcr auf den Fuß und blickte auf die Seite hin, wo ich saß. „Ach! ich verstehe," sagte der Officier lächelnd. Ich befand mich in einer peinlichen Lage; zum Glück war es indessen der letzte Tag der Folter für mich. Von Unruhe, Verdruß, Scham bewegt, wandte ich kein Auge von Annetten und dem Officier ab. Zu meiner höchsten Qual erzählte mir die Gräfin zum zwanzigsten Male, wie sie der verstorbenen Kaiserin als Hoffräulein vorgestellt worden. Ich stellte mich an, als höre

ich aufmerksam zu, und suchte inzwischen mit den Augen den Spiegel, in dem ich Alles sah, was hinter meinem Rücken vorging. Ich vermuthe, daß der Graf inzwischen dem Officier erzählt hatte, wer ich sei, und weshalb ich im Hause mich befinde. Der Officier trat zum Flügel und flüsterte vertraulich mit Annetten. — Sie antwortete ihm mit Lachen. Er zeigte auf mich und verneigte sich, als wüßte er ihr Glück. Annette warf spöttisch ihren Blick nach der Seite hin, wo ich saß, verzog ihr Gesicht und verdrehte ihren Körper, um mich als Caricatur darzustellen. — Das zerriß mein Inneres. Ich konnte mich kaum auf meinem Platze erhalten. Zum Glück beschrieb mir die gute Gräfin in diesem Augenblicke ihren Anzug als Hoffräulein und bemerkte meine Verwirrung nicht. — Ich weiß nicht mehr, was hierauf geschah. Von meiner aufkeimenden Leidenschaft war ich indessen völlig geheilt. Koketterie, Jähzorn, Eigensinn, dachte ich, alles dieses kann aus dem Herzen eines Frauenzimmers mit der Wurzel ausgerottet werden, wenn sie nur ihren Gatten aufrichtig liebt und achtet; ich sehe

aber, daß Annette für mich nichts fühlt. Gott mit ihr! ich wünsche ihr Glück, aber nicht mit mir. — Ich verbarg meine Unzufriedenheit, behandelte aber Annetten kalt, trocken und höflich. Sie errieth mich, und nach einigen vergeblichen Manövern ließ sie mich in Ruhe. Meine Befreiung verdankte ich also dem mir unbekanntem Gardeofficier. Guter, lieber Hasenfuß, wenn du wüßtest, was du mir für eine Wohlthat erwiesen hast! —

Ich sah nicht ein, wie ich mit guter Manier aus diesem Hause fortbleiben konnte; aber an demselben Abende zeigte sich zur Erreichung meines Wunsches eine günstige Gelegenheit. Monsieur de Latour war ein eifriger Bonapartist und verkündete laut seine Meinungen über die damalige Politik. Alle im Hause hörten, theils aus Gewohnheit, theils aus Furcht, da er Zutritt zu dem französischen Gesandten hatte, ihm stillschweigend zu. — Ich hatte auch bisher geschwiegen, aber jetzt, von Annetten erzürnt, konnte ich mich nicht länger halten und unterbrach die dem Kaiser Napoleon gespendeten feurigen Lo-

beseherbungen mit der Bemerkung, daß ich seinen Abgott für einen abgefeynten Straßenräuber, für einen Menschen ohne Ehre und Gewissen halte, der Europa verwüste und das Blut der Menschen vergieße, bloß um alle Throne mit seinen Narren von Brüdern und Schwägern zu besetzen. Ich weiß nicht, wo ich an diesem Tage meine französische Beredsamkeit hernahm. Latour gerieth in Wuth. Graf und Gräfin waren tödtlich erschrocken. Die jungen Officiere nickten mir zu und dankten mir mit Blicken. Ich stand auf, nahm meinen Hut, küßte der Gräfin die Hand, dankte dem Grafen für seine Freundschaft, verneigte mich gegen die Officiere, warf einen verächtlichen Blick auf das französische Gefindel und ging, ohne Annette anzusehen, die eifrig Latour's Partie genommen hatte, fort. — Die Zuneigung zu Annetten war gänzlich aus meinem Herzen verschwunden, und ich muß jetzt, nachdem mehrere Jahre verstrichen, gestehen, daß die vorzüglichste Veranlassung dazu meine gekränkte Eigenliebe war. — Lachte sie nicht mit dem Officiere über mich, hätte ich ihr verziehen. Ich danke dem Schicksale! —

Nachdem diese Angelegenheit abgemacht war, begann mein früheres, einförmiges, aber keinesweges langweiliges Leben von neuem. Der Umgang mit Freunden und Besuch des Theaters sowie die Lecture beschäftigten mich, wenn der Dienst meine Zeit nicht in Anspruch nahm. Ich fing sogar an, den Dienst lieb zu gewinnen und schaute mit verminderter Abneigung auf die Berichte, Relationen, Vorschriften und Circulare. Sogar die hungrige, unschmackhafte Kanzleiluft schien mir erträglicher. Zum mindesten gibt es hier keine Frauenzimmer, dachte ich, die einen ehrlichen Mann quälen und narren.

Vier Wochen darauf befand ich mich zufällig an einem Sonntage in Stroganow's Garten. Damals lebte noch der unvergeßliche Graf Alexander Sergejewitsch, ein guter, ehrwürdiger, sanfter Alter, den Alle liebten und achteten. Es ist mir, als sähe ich ihn noch jetzt vor mir. Er saß gemeiniglich bei gutem Wetter auf der breiten Treppe des Hauses, die in den Garten führte, mitten unter seinen Verwandten und Freunden, bei feuchtem Wetter

aber an dem großen Fenster rechter Hand, und ergögte sich, die Spaziergänger betrachtend. Auf der Galerie spielte die Hornmusik, und weiter im Garten ein Regimentsmusikchor. — Lärmende Haufen spazierten vor dem Hause rund um eine ovale, grüne Wiese, längs einer breiten, mit Bänken besetzten Allee. Der angenehmste Spaziergang, den man sich denken kann! — An diesem Sonntage mischte auch ich mich unter die Spaziergänger und ließ mich bald von diesem, bald von jenem Haufen fortdrängen. Plötzlich stand ich vor der Gräfin Sugrobow. Ehe ich noch irgend einen Entschluß fassen konnte, bewillkommte sie mich schon als eine verständige Welt-dame: „Wie befinden Sie sich? Sie lassen sich ja gar nicht mehr sehen?“ — Ich antwortete darauf mit einer tiefen Verbeugung, und als ich das Haupt wieder erhob, war die Gräfin schon vorübergegangen, und ihr folgte Anna Tefimowna am Arme einer schwärzlichen Mißgeburt im blauen Frack mit der Milizmedaille. „Ich empfehle Ihnen meinen Bräutigam, Herr Mstislawzew,“ sprach sie mit einer spöttischen Verbeugung. „Ich

bin sehr erfreut," antwortete ich, und sie verschwanden im Haufen. Nun, dachte ich, für diesen, hoffe ich, wird eine halbe Sonate hinreichend sein. Inzwischen brachte dieses Zusammentreffen, ich muß es gestehen, eine unbegreifliche Bewegung in meinem Innern hervor. Ich liebte Annetten nicht, war sogar froh, auf gute Art von ihr loszukommen, und doch war es mir zuwider, daß sie Braut sei. Wunderbare Widersprüche des menschlichen Herzens! —

Als ich jetzt, von den Spaziergängern fortgeschoben, mir die lächerlichen und verdrüßlichen Umstände meiner thörichten Freiwerbung ins Gedächtniß zurückrief, strich plötzlich etwas Bekanntes meinen Augen vorüber. — Denke Dir, ich erkannte das Mädchen, das bei der unglücklichen Vorstellung des Ödips neben der Loge, in der ich gemartert ward, gefessen und mir den Rücken zugewandt hatte. Derselbe Hut, derselbe Shawl, dasselbe Kleid, dieselben dunkeln Locken, dieselbe reizende Gestalt, und überdem das niedlichste Fußchen, das sich die Phantasie eines Dichters nur vorstellen kann. Unter den vielen Launen,

mit welcher Mutter Natur mich ausgestattet hat, nimmt mein Haß gegen die — Füße keinen geringen Platz ein. Magst Du immerhin lachen, aber es bleibt nicht minder wahr, daß ich es nie gleichgültig anhören kann, wenn man von Füßen spricht, und daß ich eher Alles in der Welt sein möchte als ein Schuster. Es gefiel mir einst ein Mädchen; ich betrachtete es aufmerksam und horchte, was es sprach. Möglich höre ich es sagen: „Mir schmerzen die Füße!“ Diese Worte hatten mich für immer entzaubert. — Natalia, meine erste Geliebte, prophezeite mir einst lachend, als sie diese Sonderbarkeit an mir entdeckte, die Füßchen eines Frauenzimmers würden das weibliche Geschlecht rächen und mich verführen. Füßchen — ja, die lasse ich gelten, aber keine Füße. — Ich betrachtete die Füßchen meiner Unbekannten, so viel es das Gedränge erlaubte, maß mit den Augen die unendlich kleinen Spuren derselben und seufzte, als ich bedachte, daß sie von Sand bedeckt werden würden, wie in einer Wüste Afrikas. Ein solcher Wuchs, eine solche niedliche Gestalt, solche Füßchen, dachte

ich, können keiner Häßlichen angehören. Ich kehrte um, um ihr zu begegnen. Mein Wunsch ging bald in Erfüllung. Unter dem bekannten Hute sah ich das lieblichste, interessanteste Gesicht, das ich nicht zu beschreiben, ja nicht einmal mir vorzustellen im Stande bin. Als ich ihr ganz nahe gekommen war, schaute ich sie scharf an, sie blickte auf mich und schien sich darauf besinnen zu wollen, wo sie mich gesehen habe. Spitzbubin! auch Du bist ein Frauenzimmer, Du verstehst die Kunst zu sehen, ohne zu blicken. Bezaubert von dem Erzengelgesicht, durcheilte ich den Kreis, um ihr nochmals zu begegnen. Vergebens, sie war verschwunden. Gleich einem aus dem Traum erwachten Bettler, der schlafend eine Million besaß, begab ich mich traurig in meine Klause. Am folgenden Sonntage durchstreifte ich Stroganow's Garten von vier Uhr Nachmittags bis zum späten Abende. Die Unbekannte zeigte sich nicht. Vergeblich suchte ich sie auf allen Spaziergängen, in den Theatern u. s. w. Ich fand nur ihr reizendes Bild in der Tiefe meiner Seele. —

Habe ich nicht dieses Mal genug geschrieben? Ich muß schließen, denn in einer Stunde geht ein Courier nach St. Petersburg ab, und ich will Dich nicht mit schwerem Porto zu Grunde richten, wie Iwanow es mit der alten Gräfin gemacht hat. Du wirst Dich wundern, daß ich mehrere Bogen hindurch kein einziges Mal von dem geraden Wege abgekommen bin. Du wirst die Ursache bald erfahren. Lebe wohl! —

## Achter Brief.

Dresden, den 23. August.

Ich fahre in meiner Fortsetzung fort.

Unter den jungen Leuten, die sich in meiner Kanzleiabtheilung befanden, zeichnete ich einen jungen Ausländer aus, der mir durch seine ungewöhnliche Pünktlichkeit, Genauigkeit und seinen Fleiß gefiel, immer zur gehörigen Stunde kam und nicht früher fortging, als bis er seine Geschäfte beendigt hatte. Zu den großen Geistern

gehörte er indessen nicht, und dieses war in seinem Fache auch nicht erforderlich. — Seine Mitarbeiter, denen er durch seine Pünktlichkeit und Fragen über die russische Sprache mißfiel, hatten ihn oft zum Besten. Er ertrug Alles geduldig, beantwortete ihre Spöttereien nicht und arbeitete fort. Bald gingen die wichtigsten Geschäfte in seine Hände über, und er wurde mir unentbehrlich. Nach Verlauf eines Jahres stellte ich ihn zur ersten Geldbelohnung vor und zeigte solches allen seinen Collegen an, die gern zugaben, daß Müller es verdient habe. Am Abende vor Neujahr erhielt ich die vom Minister bestätigte Liste der Belohnungen und fand zu meinem höchsten Erstaunen statt des Namens Johann Müller einen andern mir ganz unbekanntem. Was ist das? — Ich gehe zum Chef der Abtheilung und frage ihn um die Ursache dieser Abänderung. Er antwortet mir stotternd: „Es ... ist ... nichts ...; denn ... sehen Sie ... Müller dient ja ... nicht lange bei uns ...; wir werden ihn ... zu Ostern vorstellen...“ — „Wer ist denn aber dieser mir unbekannte Prosenko,

den man in Müller's Stelle eingeschoben hat?" —  
 Ich bitte . . . . . sprechen Sie . . . . . leiser . . . der  
 Executor .. möchte es hören . . . . . Sehen Sie . . .  
 es ist ein Beamter . . . . . er beschäftigt sich . . . .  
 mit den eigenen Angelegenheiten . . . Sr. Excel-  
 lenz . . . . ; so kommt er nicht . . . . in die Kanz-  
 lei . . . . Er ist aber . . . . auf Ehre . . . .  
 ein braver .. Kerl!" — „Aber ich bitte  
 Sie, was kann denn Müller dafür, daß Pro-  
 senko beim Minister arbeitet? — Wie Sie wollen,  
 aber ich gehe zum Director, und wenn dieser  
 mich nicht anhört, zum Minister selbst. — Die  
 Pflicht der Ehre gebietet mir. . . ." — „Gewäsch! . . .  
 werden Sie . . . nicht hitzig und nicht . . . un-  
 gehalten. . . Wir wollen . . . Ihrem Deutschen . . .  
 aus den . . . Nesten der Kanzlei . . . summe  
 etwas geben . . . ." — Erlauben Sie mir gefälligst  
 die Bemerkung, daß er erstlich nicht mein Deut-  
 scher, sondern ein nützlicher Beamter ist, der dem  
 Kaiser mit Eifer dient; zweitens, daß eine ver-  
 diente Belohnung nur als Gnade des Monarchen,  
 nicht aber aus den Brocken der Kanzleisumme  
 verliehen werden kann; auch wird Müller sich

dazu nicht verstehen.“ — „So liegt es . . . an der Ehre nur?“ — „Ja, nur daran liegt es. Ich bitte Sie gehorsamst, um die heilige Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen, um die Ordnung des Dienstes aufrecht zu erhalten, diesen Fehler wieder gut zu machen.“ — „Auf Ehre . . . es wird . . . schwer halten.“ — „Berehrtester! ich weiß, Gutes zu thun und die Wahrheit zu reden ist schwer; aber Sie werden vom Director geliebt, vom Minister geachtet.“ — „Ich bitte . . . sprechen Sie . . . leiser! . . . Der Executor hört es. . . . Nun so sei es . . . ich gehe . . . ich fahre . . . vielleicht. . . .“ Der gute und achtungswerthe, nur zu sehr den Verhältnissen nachgebende und furchtsame Mann begab sich zum Director. Die Sache ward, ich weiß nicht wie, in zwei Stunden in Ordnung gebracht. Man gab dem Prosenko eine Belohnung aus der Ökonomie-summe, und Müller verblieb in der Liste. — Das erfreute ihn sehr — „Ach! wie werden Vater und Mutter sich freuen, sagte er voller Entzückens, wenn sie erfahren, daß ich vom Minister selbst, auf Befehl des allergnädigsten Monar-

chen, belohnt worden.“ — Unparteilichkeit und Gerechtigkeit in Vertheilung der geringfügigsten Belohnungen sind sehr wichtig in Hinsicht auf die allgemeine Ordnung, man kann sagen, im ganzen Reiche. Jeder Vorgesetzte mußte sich stets daran erinnern, daß er in Hinsicht auf seine Untergebenen als Repräsentant der Obrigkeit wirkt, und daß jede Ungerechtigkeit in den Herzen der Menschen Groll und Erbitterung hervorbringen muß. —

Zwei Tage später, Morgens, da ich noch am Theetische saß, zeigte mir mein Asanasy an, es sei ein Herr mit einem Kreuze da. — „Bitte ihn herein!“ — Es tritt ein kleiner Alter, in einem altmodischen Frack, in kurzen Unterkleidern, gepudert und mit einem Zopfe ins Zimmer. In seinem Knopfloche hängt das Wolodimerkreuz, in der Hand hält er ein Rohr mit einem goldenen Knopfe. — „Sind Sie der Herr Collegienassessor Mstislawzew?“ fragt er mich mit deutscher Aussprache, mit einem höflichen Lächeln und einer tiefen Verbeugung. „Zu Ihren Dien-

sten, antwortete ich; mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?" — „Ich bin der Stabswundarzt Hofrath Friesel, entgegnete er mit seinem früheren Lächeln; ich habe die Ehre, als Arzt bei Ihrem Departement zu dienen.“ — „Ich freue mich sehr, sagte ich lachend, Ihre Bekanntschaft nicht aus Noth zu machen; in den zwei Jahren meines Dienstes hat sich kein Fall ereignet, der mich gezwungen hätte, Sie sehen zu müssen. Ich bitte, nehmen Sie Platz.“ — „Ja, erwiederte er, sich setzend, es ist nicht angenehm, mit Unserem Bekanntschaft zu machen. Das erinnert mich an eine Anekdote von Friedrich dem Großen. Als er mit dem berühmten Arzte Zimmermann zusammenkam, sagte er: Ich bin wohl gewiß sehr krank, da Sie mich besuchen. — Ich bin indessen nicht deshalb zu Ihnen gekommen, um Sie zu heilen, sondern um Ihnen für die Güte zu danken, die Sie meinem Neffen, dem Sohne meiner Schwester, dem jungen Müller erwiesen haben.“ — „Ich habe meine Pflicht erfüllt,“ war meine Antwort. — „Pflicht, Pflicht! mein Theuerster, das erinnert mich an eine Anek-

dote. Einer meiner verstorbenen Freunde pflegte die Pflicht mit einem langen Kasten\*) zu vergleichen, der sich bis in die Unendlichkeit ausdehnen lasse. — Der arme Junge, mein Nefte, war sehr traurig, als er erfuhr, daß er die Belohnung nicht erhalten werde. — Meine Schwester sagte, Sie werden es ihr zu gut halten; es ist der Weiber Art so: „Siehst Du, Johann, da hast Du Deinen Vorgesetzten so gerühmt, und er ist wie Alle . . . .“ Er ließ die Mutter nicht ausreden und vertheidigte Sie mit Hitze. — In diesem Augenblicke trat der Bote mit der Aufforderung herein, daß er sich zum Empfang der ihm allergnädigst vom Monarchen verliehenen Belohnung melden solle. „Sehen Sie, Mütterchen,“ sprach er mit Thränen, daß ich Recht habe: Herr Mstislawzew ist ein Mann, der — ich weiß nicht, wie ich das Wort „rechtschaffen“ im Russischen ausdrücken soll.“ — „Ich verstehe auch Deutsch, sagte ich. Aber genug. Also er ist

---

\*) Wortspiel des russischen Wortes Dolg, Pflicht, mit Dolgi, lang.

Ihr Nefte. Ein lieber, dankbarer junger Mann!" —  
 „Ja, ja, mein leiblicher Nefte, der Sohn meiner Schwester. Sein Vater wollte selbst kommen, Ihnen zum neuen Jahr Glück zu wünschen und zu danken, aber ich habe ihm ein Pulver für den Husten gegeben, und er darf heute nicht ausgehen, aber morgen.“ — „Ich bitte Sie, weshalb will er sich beunruhigen?“ — „Nein, nein, erwiderte Herr Friesel, er will durchaus Ihre persönliche Bekanntschaft machen, denn es ist sehr schwer, in der jetzigen Welt einen Mann zu finden, der, ohne irgend eine Nebenabsicht, gerecht ist. Das erinnert mich an eine Anekdote von einem König in Syrien. (Diese Anekdote ist mir entfallen.) Erlauben Sie meinem Schwager, eine angenehme Pflicht zu erfüllen.“ — „Ich erlaube sie in den langen Kasten zu legen. Es wird mir angenehm sein, mit Ihrer geehrten Familie bekannt zu werden, und ich werde nicht unterlassen, mich selbst bei Ihrer Frau Schwester einzufinden, wenn ich von Ihrem Nefsen erfahren habe, wo seine Ältern wohnen.“ — „Sie wohnen auf Wassily Ostrow in der achten Linie, zwischen

dem großen und mittlern Prospect, im Meier'schen Hause Nr. 683; ich lebe als ein alter Junggefelle bei ihnen. Das Haus ist sehr leicht an dem Schilde eines Bäckers, einer großen Brezel, zu erkennen. Sie können nicht irren. — Ich gestehe, ich fürchtete mich, meinen Schwager zu Ihnen zu lassen, aber jetzt, da ich weiß, daß Sie die deutsche Sprache verstehen, freue ich mich“ u. s. w. Hierauf folgten noch drei oder vier Anekdoten. Endlich sah der Alte auf die Uhr und sagte: „Ich muß jetzt zu einem Patienten, — und so werden wir die Ehre haben?“ — „Zuverlässig! Wie ist denn Ihr Name und der Ihres Vaters?“ \*) — „Der Name meines Vaterlandes, erwiederte er lächelnd, ist Pommern, was wir Deutschen nennen: Hinter=Pommern, mit Erlaubniß zu sagen.“ — „Aber Sie heißen?“ — „Friesel, Staabs=Wundarzt, Hofrath, im Russischen nennt man mich Iwan Iwanowitsch!“ — Der geehrte Iwan Iwanowitsch nahm sehr höflich

---

\*) Den Namen des Vaters und das Vaterland bezeichnet der Russe mit einem Worte: „Otetschestwo!“

Abschied von mir, und nachdem er noch zwei Anekdoten, eine im Saale, die andere im Vorzimmer erzählt hatte, machte er sich auf den Weg zu seinem Patienten. — Da ich noch einen zweiten Besuch fürchtete, eilte ich diesem zuvorzukommen und begab mich am folgenden Tage, Nachmittags, nach dem mir bezeichneten Hause, fand solches bald und eine Thür mit der Aufschrift auf einem Papier: C. Müller, Dr. Th. Ich schellte. Es öffnete sich die Thür, und eine reinlich gekleidete Magd trat mit der Frage heraus: „Was wünschen Sie, mein Herr?“ — „Ich wünsche Herrn Müller zu sprechen.“ „Er ist nicht zu Hause, mein Herr; er befindet sich noch in seinen Geschäften, aber die Hausfrau, Marja Swanowna, ist zu Hause; treten Sie gefälligst ein!“ — Ich trat in ein Zimmer, das sehr einfach möblirt, aber äußerst reinlich war. Die Möbeln waren altmodisch. Vor den Fenstern hingen weiße Vorhänge. An der einen Wand stand ein einfaches Fortepiano. Über demselben hingen Schattenrisse, wie es schien, Familiengedächtnisse, und das Bildniß eines schon lange ver-

blichenen Großen. Auf dem Fortepiano lagen Noten, Mozarts Opfern, Tischlieder und Tänze. Bei einem Fenster stand ein kleiner Tisch vor einem Lehnstuhle; darauf lag weibliche Arbeit und ein Buch, worin, wie es schien, eben gelesen worden. Das erinnerte mich an meine Mutter und bereitete mich auf einen freundlichen Empfang vor. Ich hatte mich noch nicht überall im Zimmer umgesehen, als ein Frauenzimmer von ungefähr fünfundvierzig Jahren, gesund und wohlgenährt, häuslich, aber sehr reinlich gekleidet, hereintrat und mich mit höflichem Lächeln in russischer Sprache fragte: „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“ — „Ihr Bruder hat mir gestern die Ehre erwiesen“ — — Sie ließ mich nicht ausreden: „Ach! gewiß sind Sie der Herr Mstislawzew. — Wie freue ich mich, Sie zu sehen. Sie sind der Vorgesetzte und Beschützer unseres Johannis. Setzen Sie sich, sein Sie so gütig. Mein Mann ist nicht zu Hause, aber er wird bald kommen. Es ist bald halb sechs. Die Classen in der Pensionsanstalt werden um fünf Uhr geschlossen.“ — Ich erfuhr

in diesem Gespräche die ganze Geschichte ihrer Familie. Ihr Gemahl, zu Schierstein am Rhein geboren, war vor dreißig Jahren nach Rußland gekommen. Er hatte die Theologie studirt, und wollte Prediger werden, aber da er kein Amt erhielt, wurde er Lehrer. Er war Hauslehrer in einigen reichen Häusern, hierauf heirathete er und ließ sich auf Wassily Ostrow häuslich nieder. Gegenwärtig gab er Unterricht in der lateinischen und deutschen Sprache und der Musik in verschiedenen Schulanstalten und Privathäusern. Kinder besaß er sechs: drei Söhne und drei Töchter. Der Vater hätte gewünscht, daß der älteste Sohn Theologie studirte, aber er besaß keine Mittel, ihn auf die Universität zu senden, und so stellte man ihn, als er seinen Lehrcursus in der Petri-Schule vollendet hatte, in unserem Departement, auf die Verwendung seines Oheims, des Staats-Wundarztes, an.

Um ein Viertel auf sechs Uhr kamen die Kinder aus der Schule: zwei Knaben, der eine von zwölf, der andere von neun, und zwei Mädchen von elf und acht Jahren; die Knaben

mit lederen Quersäcken und Schiefertafeln an Riemen, die Mädchen mit großen Beuteln von Zwillich, in welchen sich die Lehr- und Schreibbücher befanden. Die Kinder liefen, nachdem sie die Mutter begrüßt hatten, in das andere Zimmer, kehrten aber gleich darauf, nachdem sie ihre Sachen und Mäntel abgelegt hatten, zum Thee zurück. Ich bemerkte, daß die Mutter mit den ältesten deutsch und mit den jüngern russisch sprach. — „Gehe, Karl, in die Küche, sprach sie zum jüngsten, und wasche deine Hände, Du siehst aus wie ein Schornsteinfeger.“ \*) — Inzwischen war der Tisch mit einem blauen Teller- tuche bedeckt worden, man brachte eine Theemaschine und ein Thee-Service von weißem sächsischen Porzellan mit blauen Blumen. — „Aber, Awdotja, sprach die Hausfrau, warum hast du die Schpilkumka nicht gebracht?“ „Sogleich, liebe Frau,“ sprach Awdotja. — Was ist das? dachte ich. Es muß doch ein russisches

---

\*) Die hier und an andern Stellen angegebenen Germanismen in der russischen Sprache lassen sich natürlich nicht übersetzen.

Wort sein, da Awdotja es versteht. Ich war sehr begierig zu wissen, welche Sache so genannt werde, und plötzlich sehe ich, daß man einen Napf zum Ausspülen der Tassen bringt. Da haben wir denn die Schpillumka! \*) Präcise um halb sechs Uhr tönte die Klingel lauter als gewöhnlich. Das ist Väterchen! schrien die Kinder und liefen ins Vorzimmer. Es trat ein langer, wohlbeleibter Mann von sechzig Jahren ungefähr, in einem blauen Frack und einer weißen Weste in das Zimmer. Sein volles Gesicht, seine hohe Stirn, seine glänzenden Augen und die Bewegung seiner Lippen zeigten sowol Ehrbarkeit als Frohsinn; sowol Verstand als ein gutes Herz an. Er bewillkommte mich in russischer Sprache, welche er mit Mühe redete. Da ich solches bemerkte, antwortete ich ihm deutsch. Das Gesicht des Alten erheiterte sich, und er bezeigte mir in Ausdrücken, die vom Herzen kamen, seine Dankbarkeit für meine, seinem Sohne erwiesene Freundschaft. Thränen glänzten in seinen Augen, als

---

\*) Spülkumme, zu einem russischen Worte verdorben.

ich ihm die Versicherung ertheilte, sein Sohn habe die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung vollkommen verdient. Auch die Mutter trocknete die Thränen bei diesen Worten. Mein Gott! dachte ich bei mir selbst; wie wenig ist erforderlich, um gute Menschen zu beglücken! — Was bedeute ich in der Welt und im Dienste, und vor mir hängt bereits das Glück einer ganzen Familie ab. Und wie oft wird solches von uns vernachlässigt! Wie leichtsinnig spielen wir mit dem Glücke und der Ruhe des Nächsten! — Alle setzten sich rund um den Theetisch. Wiederum ertönte die Klingel, und es erschien mein Bekannter, Swan Swanowitsch Friesel. Er freute sich sehr, mich im Kreise seiner Familie zu finden, grüßte Schwester und Schwager und gab jedem Kinde ein Stückchen Lacksüß und Zungenleder mit einem Gruß vom Onkel, dem Apotheker. Hierauf zog er die berliner Zeitungen aus der Tasche, gab sie dem Schwager mit den Worten: „Heute ist Deine Tour, Brüderchen.“ — „Welche Tour?“ fragte ich. — „Sehen Sie, Herr Mstislawzew, entgegnete Friesel, wir schie-

ßen unserer funfzehn Mann zusammen, um die ausländischen Zeitungen zu halten, und lesen solche tourweise.“ „Warum verschreiben Sie solche denn aus Berlin? ich habe immer geglaubt, die hamburgere Zeitungen wären besser,“ sagte ich. — „Sie waren besser,“ antwortete Herr Müller, „aber seit der Zeit, daß die häßlichen Franzosen sich der Stadt Hamburg bemächtigt haben und den dortigen unparteiischen Correspondenten mit der französischen Übersetzung drucken, ist es uns widerlich und schmerzlich, ihn zu lesen.“ — „Sie haben Recht, es muß widerlich und schmerzlich sein.“ — Inzwischen hatte mein Wirth und sein Schwager ihre Pfeifen angezündet und nöthigten mich vergeblich, ihnen darin Gesellschaft zu leisten. — „Sie sind ein Russe, sprach Müller, rauchen keinen Taback und thun wohl daran, weil es eine unnütze Angewohnheit ist und viel Geld aus dem Lande bringt; warten Sie aber ein wenig; die Reihe wird auch an Sie kommen.“ Die Mutter, die Kinder und ich tranken Thee, den beiden Alten wurde Punsch bereitet. — „Traurig!“ dachte ich, so können die Menschen ohne

dieses abscheuliche Getränk gar nicht zufrieden sein? — So viel ich aber bemerken konnte, war dieser Punsch ökonomisch zubereitet und nicht so, wie unser russischer Punsch. — Es erschien auch mein Untergebener, nachdem er in seinem Zimmer die ihm zum folgenden Tage aufgegebenen Arbeit vollendet. — Es begannen Gespräche über die Politik. Der alte Müller verlaublichte eine gesunde und richtige Beurtheilungskraft, klagte über den damaligen Zustand Europens und behauptete, daß die Rettung dieses Welttheiles nur von unserem Monarchen abhängen würde. Friesel stimmte seiner Meinung bei, würzte aber seine Bemerkungen mit Scherzen, Sprüchwörtern und Anekdoten von Kranken und Gesunden. Nach dem Thee sagte Müller froh: „Nun, Kinder, heute wollen wir Musik machen!“ „Gern, Väterchen!“ antworteten sie. — „Sind Sie musikalisch?“ \*) fragte mich die Wirthin. „Nein, Madame, antwortete ich, zum Unglück habe ich in meiner Jugend keine Gelegenheit gehabt, Musik zu

---

\*) Wieder ein russischer Germanismus.

lernen, und jetzt bedaure ich es sehr; die Musik kann einem fühlenden Menschen viel Vergnügen verschaffen.“ — „Nicht nur Vergnügen, sagte Müller, sie erhebt die Seele, drückt Dasjenige aus, was sich mit Worten nicht sagen läßt. Wer die Musik nicht liebt, der — — —“ „Ja, fiel Friesel ein, auch Martin Luther, ein verständiger und einsichtsvoller Mann, sprach:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,  
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.“

Müller setzte sich an das Fortepiano und spielte ein einfaches Kirchenlied. Nach dem Vorspiele sang er mit einer richtigen und angenehmen Stimme. Frau und Kinder begleiteten seinen Gesang. Friesel sang auch durch die Fistel mit. Müller fühlte, was er sang; die Thränen der Dankbarkeit gegen den Schöpfer, die in den Strophen des Liedes ausgedrückt waren, glänzten in seinen Augen. Nach Beendigung des Liedes herrschte einige Minuten lang ein tiefes Stillschweigen, während Müller die Variationen des gesungenen Liedes spielte. — „Nein, sagte er mit einem Seufzer, das ist es doch nicht, eine sol-

che Stimme haben wir in unserm ganzen Chor nicht." — „Jetzt wollen wir etwas Lustiges singen," sagte Friesel, als habe er das Gesagte nicht gehört. — Wohl an ein Studentenlied, sagte der Schwager und intonirte:

Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude,  
Ward uns der Jugendtraum bescheert. —

Friesel fiel ein; wie groß war aber ihre Freude, als auch ich dieses schöne Lied begleitete, das ich öfters von den deutschen Professoren in Moskau gehört hatte. Hier auf folgten: Freuet euch des Lebens, und andere deutsche Arien mit Begleitung des Chors. Müller sang Alles mit Gefühl und Ausdruck. Plötzlich sah er auf die Uhr und rief: „Neun Uhr, es ist Zeit zu Abend zu essen." — Inzwischen deckte man den Tisch mit einem weißen Tischtuche, setzte Käse, Butter, kalten Braten, Kartoffelsalat, eine Flasche rothen Wein, zwei Flaschen Bier und einen Selterwasser-Krug mit Kwas\*) auf. — „Sein Sie so gütig, Herr Mstislawzew, sprach Müller, setzen Sie

---

\*) Ein saures Getränk, das dem Kofent ähnelt.

sich und essen Sie mit uns.“ — Ich dankte, indem ich sagte, daß ich niemals zu Abend speise. — „Poffen! antwortete er, ein junger Mensch muß zu Abend essen. Das ist nöthig, um die Kräfte zu stärken, die durch die Arbeiten des Tages erschöpft sind.“ „Essen Sie wenigstens ein Stückchen Butterbrot \*),“ sprach höflich die Hauswirthin. Müller fuhr fort: „Der Mensch bedarf der Speise, nicht bloß um seine körperlichen Kräfte zu stärken, sondern zur Verherrlichung des Schöpfers. Bei jedem Bissen muß er Gott für das tägliche Brot danken. Wenn er der Speise und des Trankes nicht bedürftig wäre, so würde er bald stolz werden und seines Schöpfers vergessen. So aber erinnert er sich täglich seiner Pflichten.“ „Was würde aus uns Ärzten werden, fügte Friesel lächelnd hinzu, wenn die Menschen ohne Magen geboren würden? — Das erinnert mich an meinen verstorbenen Professor, der oft zu sagen pflegte, daß unsere Goldminen sich auf reichen, überflüssig besetzten Tafeln, auf goldenen Schüsseln befän-

---

\*) Russischer Germanismus.

den.“ — „Bewahre uns Gott vor Unmäßigkeit, aber essen und trinken muß man und gut,“ sprach Müller. — Hierauf falteten Alle die Hände und beteten leise, vor ihren Plätzen stehend. Zuerst setzte sich Müller, sodann die Andern, ich auch. — Mit mir ging man artig, höflich, aber ohne Complimente, und wie mit einem alten Bekannten um. Die Unterhaltung ward von den moralischen und philosophischen Bemerkungen Müllers und den Anekdoten Friesels gewürzt. — Zuweilen lachten alle Tischgenossen gemeinschaftlich. Nach dem Abendessen ward wiederum auf die frühere Weise gebetet. Darauf setzte sich Müller an das Fortepiano und sang einige Strophen aus Schillers Ode an die Freude. Den letzten Vers:

Eine heitre Abschiedsstunde,  
Süßen Schlaf im Leichentuch, —  
Brüder! einen sanften Spruch  
Aus des Todtenrichters Munde

sang er mit höherem Gefühl. — Nachdem er mit einem lauten Accord geschlossen, der sich in eine lange Roulade verlor, stand er auf und sagte zu den Kindern: „Nun ist es Zeit, schlafen

zu gehen, schlaft wohl! — Ich errieth, daß solches auch für mich mitgalt, nahm meinen Hut und empfahl mich. Müller, seine Frau und Friesel wünschten mir gut nach Hause zu kommen und einen sanften Schlaf; zugleich baten sie um Wiederholung meines Besuchs in Stunden der Muße, wenn ich mich bei ihnen, den Deutschen, nicht zu sehr langweile. —

Ich ging mit einem angenehmen Gefühl nach Hause. Vor mir war eine neue Welt aufgegangen, die ich bisher nur aus Lafontaine's Romanen und Ifflands Dramen gekannt hatte. Ich dachte, diese Welt sei von Poeten erdacht, und jetzt sah ich, daß sie wirklich da sei. Ich war zu früh dem väterlichen Hause entführt worden und hatte seit der Zeit immer unter Fremden gelebt, wodurch ich Dasjenige aus dem Gesichtspunkte verloren hatte, was man Häuslichkeit im engsten Sinne nennt. Ich war bisweilen auf Gastmählern und in Abendzirkeln gewesen, wo man Karten spielte, tanzte, plauderte, lärmte, lachte, aber es war immer etwas Gezwungenes und Geziertes. Ich hatte auch Familiengemälde

gesehen, wo ein Paar Kinder, die Lieblinge der theuern Frau Mama, sich auf dem Divan herumwälzten und mit der Mama zankten, die übrigen aber als Aschenbrödel in der Kinderstube, neben dem Gesindezimmer, in Erwartung der Zeit heranwuchsen, wo ein Hofmeister oder eine Gouvernante sie zur Ausflucht in die Welt vorbereiten würde. — — Aber hier sah ich den, auf die Gesetze der Natur und der menschlichen Gesellschaft gegründeten Gehorsam, sah die Strenge, mit Gerechtigkeit und Zärtlichkeit vereint; sah die kindliche unbedingte Liebe und Ergebenheit zu den Ältern; sah Ältern, welche ihre Kinder als von Gott verliehene Pfänder betrachteten, von denen sie einst am großen Tage Rechenschaft abzulegen hätten.

Ich ward bald im Hause des ehrenwerthen Müller genau bekannt, und brachte in seinem Kreise die angenehmsten Abende zu. Die Zeit entschwand in freundschaftlichen Gesprächen, in musikalischen Unterhaltungen, und zuweilen spielten wir Boston zu einem Kopfeken, wo man mich, der nicht zum Kartenspiel geboren worden, aus

allen Kräften belehrte und weidlich mit mir zankte. Bisweilen las man auch neue deutsche Bücher vor. — Wenn ich diesen lebenswürdigen Kreis verließ, fühlte ich mich jedes Mal besser und edler.

Jetzt will ich versuchen, Dir die Charaktere aller Mitglieder dieser Familie zu zeichnen. —

Müller, der Vater, ist ein gelehrter und verständiger Mann, von festem Charakter, der bis zum Eigensinn geht, aber in manchen Fällen sanft und gefühlvoll, bis zur Schwachheit selbst. Seine Uneigennützigkeit, Redlichkeit und Gerechtigkeit kennen keine Grenzen. — Wenn es sich z. B. ereignet, daß irgend einer seiner Schüler, zu welchem Müller in die Kolonna \*) fahren mußte, nach Wassily Ostrow herüberzieht, so besteht er sogleich auf die Verringerung der Zahlung, denn jetzt ist weniger Zeit zur Zurücklegung des Weges erforderlich, und man bedarf keines Miethkutschers. — Wenn man ihn aber zwingen will, die vorige Zahlung anzunehmen, so fühlt er sich beleidigt und ist im Stande, die vortheilhafteste

---

\*) Ein entlegener Stadttheil St. Petersburgs.

Stelle aufzugeben. Hierin zeichnet er sich vor vielen seiner Landsleute aus, bei denen die Berechnung des Gewinns die Hauptsache in allen Angelegenheiten des Lebens ist. — Ferner zeichnet er sich von den Deutschen durch seine Gastfreiheit aus. Er ladet keine Gäste ein, denn er denkt, daß er in diesem Fall das kostbarste Gastmahl ausrichten müsse, aber wer zu ihm kommt, dem tischt er das Beste auf, was seine Haushaltung zu liefern vermag. Und dieser gelehrte, verständige, edle Mann ist voller sonderbarer Vorurtheile! So zum Beispiel glaubt er, daß in neueren Zeiten nur in deutscher Sprache etwas Vernünftiges geschrieben sei; besonders haßt er aber die französischen Autoren: Racine, Molière und Voltaire nennt er „miserable Kerls.“ Der Fabeldichter LaFontaine, behauptet er, sei ein Deutscher, oder aus irgend einer deutschen Familie entsprossen. — Eine zweite Parteilichkeit legt er für die protestantische Religion, für alle ihre Glaubensartikel, Sitten und Gebräuche an den Tag. Ich glaube, er würde sich von seiner guten Frau scheiden lassen, wenn an einem Grün-

donnerstage keine Nesseluppe, und am 10. November, als am Tage des Doctors Martin Luther, kein Gansbraten, mit Äpfeln und schwarzen Pflaumen gefüllt, auf den Tisch gegeben würde. Auf uns, die wir einem andern Glauben anhängen, blickt er nicht mit Verachtung, sondern mit einem gewissen Mitleiden. — Beispiele davon erzähle ich Dir künftig.

Seine Frau, Marja Swanowna genannt, ist das Muster einer guten Mutter und Hausfrau. Vom Morgen bis in die Nacht beschäftigt sie sich mit Wirthschaftsangelegenheiten, unermüdet, doch ohne Geschrei und Lärm. Morgens trinkt sie das ganze Haus mit Thee und Kaffee (die Deutschen trinken Morgens gewöhnlich Kaffee), läßt die Kinder nach der Schule gehn, kramt Alles im Hause auf läßt unter ihrer Aufsicht das Mittagsmahl, darauf Kaffee, Thee und das Abendbrot bereiten, bringt die Kinder zu Bette. Das ist der Kreis, in dem sie sich bewegt. — Die Sparsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit in ihrer Haushaltung sind bewundernswerth. Einst kam ich zufällig am Nachmittage

in die Küche und erstaunte. Welche Reinlichkeit! Welche Ordnung! Der Fußboden schien eben gewaschen zu sein und war mit feinem Sande bestreut. — Die Casserollen und Pfannen glänzten wie Gold und Silber. Die Terrinen, Schüsseln und Teller standen in Reih und Glied und in regelmäßigen Säulen aufgezplant. Nirgends ein Stäubchen! — Ihre Bildung dagegen ist nicht weit her. Rittergeschichten, Lafontaine's Romane und Kozebue's Schauspiele bilden ihre ganze Literatur, aber sie benützt jede müßige Viertelstunde, um sich mindestens vor das Buch hinzusetzen. Ein schätzbares Frauenzimmer; indessen muß ich bekennen, ich wünsche mir keine solche Frau. Eine Wirthschafterin, eine reinliche, sorgsame und geschickte Köchin kann man miethen, aber eine Frau! — Eine Frau ist etwas Höheres und muß nicht nur über solche Beschäftigungen, sondern auch in manchen Fällen über ihren Mann erhaben sein. — Ihr Bruder, Swan Swanowitsch, ist Dir schon bekannt. Ein lustiges Original. In der Literatur und Ästhetik ist er nicht weiter gekommen als seine Schwester. — Er hat auf

irgend einer veralteten Universität in Deutschland für einige Kupferpfennige studirt und hat seit fünfundzwanzig Jahren nichts gelesen als die hamburger und berliner Zeitungen und den Anekdotenalmanach. Sein ganzes medicinisches Zeughaus besteht aus vier Mixturen, drei Pulvern, zwei Arten Pillen und noch einigen Hausmitteln, als: Rhabarber, Hoffmannische Tropfen, Cremor Tartari, Magnesia u. s. w. In der Diät beachtet er nicht die Qualität, sondern die Quantität der Speise. — Aber er hat eine ziemlich ausgebreitete Praxis, denn er besucht seine Patienten fleißig und unterhält sich lange mit ihnen. Alle seine Patienten behaupten, daß er ihre Natur vollkommen kenne. Zu seiner Ehre muß man sagen, daß er seine Kräfte genau kennt, und bei der geringsten Gefahr, wo er seine Mittel für unzureichend hält, einen andern Arzt zu rufen bittet. — Seine Gutherzigkeit, Gefälligkeit und Dienstoffertigkeit kennen keine Grenzen. Es gibt nichts Schlimmeres als die Personen und Sachen, die von ihm empfohlen werden. Menschen, die von Allen wegen ihrer offen-

baren Untugenden gemieden werden, kommen zu ihm, weinen ihm etwas vor und erlangen seine beste Recommendation. Da er hörte, ich brauche einen Hufschmied, sandte er mir einen betrunkenen Deutschen zu, der fast meinen einzigen Gaul umgebracht hätte. — Ein ander Mal empfahl er mir ein Hutmagazin. Ich folgte seinem Rathe, bezahlte meinen Hut drei Mal theurer als sonst, und am andern Tage verdarb er im ersten Regen. — So hat man auch von guten Leuten Schaden! — Es ist erstaunlich, daß er mit seinem Schwager, einem strengen Mann, der oft ziemlich grob ist, harmonirt. Wahrscheinlich hat Müller ihm die Empfehlungen abgewöhnt. —

Von dem ältesten Sohne Müllers hast Du bereits einen Begriff. Er wird mit der Zeit dem Vater ähnlich, nur noch gröber, genauer und — unleidlicher werden. Er ist ein ausgezeichnete Beamter, ein eifriger Vollzieher ertheilter Aufträge, ein musterhafter Untergebener, aber ich möchte nicht immer sein Vorgesetzter sein, — er quält Einen zu Tode, der Verzweifelte. —

Müller besitzt außer den fünf Kindern, die ich gesehen, noch eine siebenzehnjährige Tochter, Louise, von der die Ältern nicht genug reden können. — Sie lebt in Moskau und ist folgendergestalt dahin gekommen. Ihr Vater ward, bald nach seiner Heirath, in Moskau als Hauslehrer bei dem Fürsten Woitow angestellt. In dessen Hause ward Müllers Tochter an einem Tage mit der einzigen Tochter des Fürsten geboren. Die Kinder wuchsen zusammen, gleich leiblichen Schwestern, heran. Zu derselben Zeit, da die Erziehung des ältesten Sohnes, dessen Erzieher Müller war, beendigt worden, starb die junge Fürstin. Die untröstliche Mutter stürzte auf ihre Knie vor Müller nieder, der im Begriff stand, nach St. Petersburg abzureisen, und bat, ihr Louise als Pflgetochter zu lassen, indem sie versprach, sie wolle sie als leibliche Tochter erziehen. Müller, der unbewegliche Müller, ward von den Thränen der unglücklichen Mutter gerührt und willigte ein, ihr seine siebenjährige Tochter mit der Bedingung zu lassen, daß man sie die deutsche Sprache gründlich erlernen lassen und

durchaus nicht zur Veränderung der lutherischen Religion bereden solle. Die Fürstin bewilligte Alles und erfüllte ihr gegebenes Wort auf das genaueste. Im vergangenen Jahre hatte sie Louise zur Confirmation nach St. Petersburg gesandt. Ist Dir diese rührende Sitte der protestantischen Kirche bekannt? Es werden bei den Protestanten nur die Erwachsenen zum Genusse des heiligen Abendmahls zugelassen, und zwar nicht eher, als bis sie eine Prüfung in den Grundsätzen des Glaubens bestanden. — Deshalb ist der Prediger einer jeden Gemeinde verbunden, den Jünglingen und Jungfrauen Unterricht in der Religion zu ertheilen, was gewöhnlich kurz vor der Marterwoche geschieht; darauf werden sie in der Kirche öffentlich geprüft und endlich feierlich unter die erwachsenen Mitglieder der Kirche aufgenommen, wodurch ihnen die Erlaubniß ertheilt wird, an dem Genusse des heiligen Abendmahls Antheil zu nehmen. Diese Sitte hat großen Einfluß sowohl auf die Sittlichkeit als auf Ausbildung des Verstandes in protestantischen Ländern, denn es wird von allen Classen und Ständen Kenntniß

der Religion und biblischen Geschichte, so wie des Lesens und Schreibens verlangt. — Müller, als ein gelehrter Theolog, examinirte Louise selbst auf das strengste, und da er fand, daß sie gründliche Kenntniß der protestantischen Lehrsätze besaß, so ließ er sie zur Confirmation zu. In der Übereinkunft mit der Fürstin war ferner enthalten, daß Louise, sobald sie erwachsen sein würde, in das älterliche Haus zurückkehren solle, und sie war bereit, in St. Petersburg zu bleiben, aber plötzlich erhielt sie die Nachricht, daß ihre Erzieherin krank geworden sei. Müller brachte, ohne den Wunsch oder die Bitte der Fürstin zu erwarten, Louise selbst nach Moskau und erlaubte ihr da zu bleiben, so lange es der Fürstin gefällig sein würde. — Frau Müller, der ich mein Bedauern darüber zu erkennen gab, daß sie von ihrer Tochter getrennt leben müsse, entdeckte mir als ein Geheimniß, daß die Fürstin Louisen dreihundert Bauern und ein steinernes Haus in Moskau vermachen wolle, und setzte hinzu: „Das ist ein Brautschatz, der nicht zu verachten ist!“ Ich war neugierig zu wissen, wie

sie aussähe. — „Eine Schönheit!“ sagte die Mutter und zeigte mir ihr Miniaturportrait. Ich sah ein langes, trockenes, schwarzbraunes Gesicht mit rothen Haaren und schwarzen, unnatürlich verdrehten Augen, mit einem gezwungenen Lächeln auf den Lippen. — Sie war ohne allen Schatten, in altmodischer Tracht dargestellt. — „Ist das ihre Tochter Louise?“ fragte ich die Mutter. „Ja, Herr Mstislawzew, und wie getroffen! — Das ist die Arbeit meines Neffen, des sehr geschickten Malers Perzelius aus Wiburg, der sich gegenwärtig zur Vervollkommnung seiner Kunst in Rom befindet.“ — Wie verwünschte ich meine Neugierde! —

In dem Hause und der Verwandtschaft Müllers lernte ich mehrere Originale kennen. Den ersten Platz unter ihnen nahm ein Oheim der Frau Müller, der Apotheker Stockmann, ein, ein wohlhabender, aber unendlich eigensinniger, mürrischer und geiziger Mann. Er hatte gegen siebenzig Jahre in seinem Laboratorium zugebracht, ohne zu wissen, was in der Welt vorging, und dreißig Jahre hatte er sein Haus nicht verlassen.

Einſtmals, als ein Lehrling in einer andern Apotheke Brechweinstein ſtatt der Magnesia verabfolgt hatte, und alle Apotheker vor das Phyſikat citirt wurden, um väterliche Ermahnungen in Empfang zu nehmen, ergab es ſich, daß Stockmann keinen Hut habe, und er war gezwungen, einen von ſeinem Proviſor zu borgen. Er hielt ſich ſtrenge an die alterthümlichen Formen und klagte ſehr über die Verderbniß der Chemie und Pharmacie neuerer Zeiten. — Was er in ſeiner Jugend gelernt oder gehört hatte, ſtand in ſeinem Gedächtniſſe mit unauslöſchbarer Schrift; was er aber heute vernahm, hatte er oft morgen vergeſſen. Beſonders hat ihn die Einrichtung des Adreßcomptoirs aus dem Concept gebracht. Möglichen tritt ein Polizeiofficier zu ihm herein und zeigt an, daß auf Befehl des Herrn Kriegsgouverneurs von ihm, dem Apotheker Stockmann, für die abgelaufene Friſt des Paſſes ſeiner Köchin, der Jungfer Ulrika Mathiſſon aus Kerholm, die Summe von ſechshundertunddreißig Rubeln beizutreiben ſei. — Stockmann erſchrückt und — bezahlt? fragt Du. — Nein — zur Vermeidung dieſer

Zahlung, die ihn, nach seiner Meinung, zu Grunde richten mußte, entschließt er sich, diese Köchin, eine alte, abscheuliche Finnin, zum höchsten Ärger und Unwillen seiner ganzen Familie und aller seiner Bekannten, zu heirathen. —

Ein anderer, nicht minder belustigender Mann, den ich bei Müller sah, ist sein Universitätsfreund, der Professor und Doctor der Philosophie Zipperlein, ein großer Mann in kleinen Dingen. — Er weihet alle seine gelehrten Studien der Bibliographie, d. h. er zeichnet alle Titel von Büchern, die Zeit und den Ort ihres Drucks, das Format und die Zahl der Seiten auf; was aber in den Büchern steht, darum kümmert er sich nicht. — Nachdem er unzählige Kataloge angefertigt, bildet er sich ein, gründliche Kenntnisse in der Literatur, Linguistik und Historie zu besitzen, und schwätzt sogar ein Langes und Breites von der russischen Geschichte, während er nicht einmal seinen Namen russisch schreiben kann. Das glänzende Beispiel Schlözer's hat vielen talentlosen deutschen Compilatoren den Kopf verdreht. Mich achtet er sehr, und denke Dir, warum? — Weil

ich, nach seiner Meinung, von dem ersten russischen Buchdrucker, Peter Mstislawzew, abstamme. Übrigens sind auch dergleichen gelehrte Hummeln nicht ganz unnütz: fehlt irgend ein deutsches oder lateinisches Buch, so beschreibt Freund Zipperlein es so genau, wie der Reichsanzeiger die Kennzeichen eines verlornen Hundes. — Ein noch größeres Original ist Zipperleins Schwester, die Witwe eines Bäckermeisters, Anna Iwanowna genannt. Sie hat eine höchst ausgebreitete Bekanntschaft unter den Deutschen in St. Petersburg und wird für eine unentbehrliche Person bei allen zahlreichen Versammlungen, als Kindtaufen, Beerdigungen, Hochzeiten u. s. w. gehalten. Man sendet ihr schon am Abende vorher eine Einladung zu. Am andern Morgen erscheint sie zeitig in einem weißen Kleide, aus dem man Thee- und Kaffeesflecken leicht auswaschen kann, borgt gewöhnlich von der Hausfrau eine reine Haube und besteckt solche bei Hochzeiten mit einem rosenrothen, bei Kindtaufen mit einem himmelblauen und bei Beerdigungen mit einem schwarzen Bande. — Unter ihrer Aufsicht befindet sich

die Zubereitung des Thees, Kaffees, Punschcs, der Chokolade u. s. w., sowie die Bewirthung der Gäste. Sie führt zu jeder Zeit ein Fläschchen Riechspiritus zum Gebrauch bei Ohnmachten und dergleichen bei sich. Sie sitzt gemeiniglich in dem Seitenzimmer, hinter einem großen runden Tische, auf welchem eine Theemaschine, Tassen, Gläser, Flaschen u. s. w. stehen, oder sie treibt sich in allen Winkeln herum. Zur Belohnung ihrer eifrigen Dienste erhält sie von der Hausfrau ein Pfund Kaffee, fünf Pfund Zucker und bisweilen auch die Haube, mit der sie Staat gemacht hat. Zu gewöhnlicher Zeit ist Anna Swanowna unsichtbar; kaum ereignet sich aber etwas Ungewöhnliches in einem bekannten Hause, so ist sie da, wie das junge Gras im Frühlinge. Sie freut sich mit den Fröhlichen und trauert mit den Traurigen.

Wie viele andere Originale fand ich in diesem Kreise! — Glaube indessen ja nicht, daß ich gesonnen sei, das unbedingte Lob aller Deutschen in St. Petersburg auszusprechen. Das Glück führte mich in einen, trotz aller gerin-

Est.  
A-9319

gen Schwachheiten seiner Mitglieder, in jeder Hinsicht achtungswerthen Kreis. — Aber auch unter den über das baltische Meer gekommenen Fremdlingen herrschen die Leidenschaften, welche die Herzen und Seelen der Menschen zu erschüttern pflegen. Stolz, Hochmuth, Frechheit, Verachtung der Menschen charakterisiren die Reichen. In der untern Classe der deutschen Handwerker gibt es Grobiane, Gewinnsüchtige, Betrüger und Trunkenbolde genug. Es gibt Meister, die ihr ganzes Einkommen im amerikanischen und kleinen Tanzclubb vertrinken und verspielen, und ihre Familien verschmachten lassen. Es gibt von der andern Seite Reiche, die jede Stimme des Mitleids und der Barmherzigkeit in ihren Herzen erstickt haben. — Aber es ist auch wahr, daß man in dem Mittelstande nirgends so viele ehrliche, edelmüthige und gebildete Leute findet, als unter den hiesigen Deutschen. Im Kreise der deutschen Prediger, Ärzte, Gelehrten, Kaufleute und Beamten gibt es Personen, die jedem Stande Ehre machen würden. Die Ursache dessen ist überhaupt die deutsche Gutmüthigkeit, Mäßigung,